24,242

Sagen,
Märchen und Erzählungen

von

Elbogen

bei

Carlsbad und dessen Umgebung.

Gesammelt

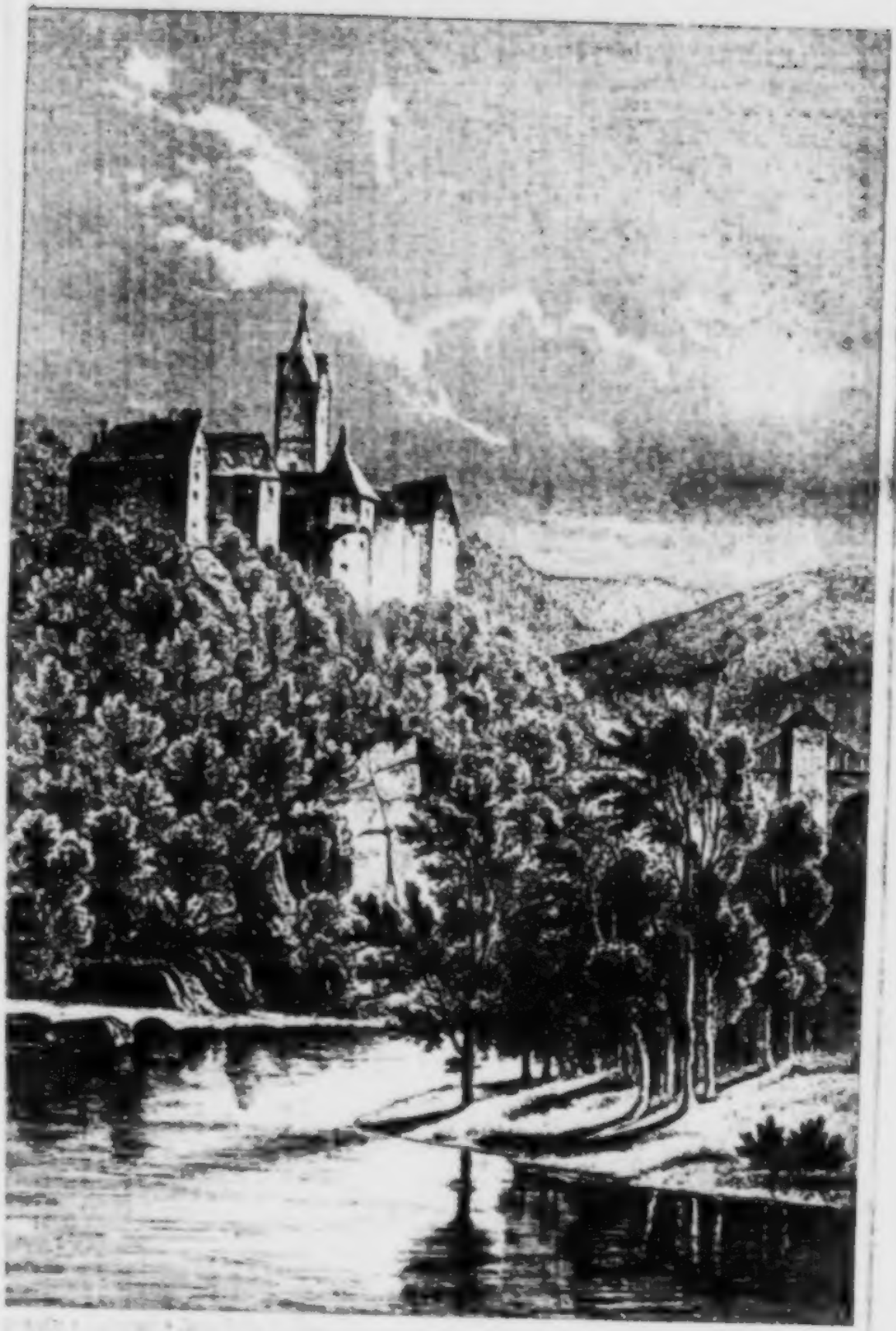
von

Anton Prokop Schmitt.

1864.

Selbstverlags-Eigenthum des Ignaz Mainl,

Buchhändlerverlag in Elbogen.



DAS SCHLOSS ZU BLÖCKEN

YK 20235

Sagen,

Märchen und Erzählungen

von

Elbogen

bei

Carlsbad und dessen Umgebung.

Gesammelt

von

Anton Prokop Schmitt.

h 1915. 1764

1864.

Selbstverlags-Eigenthum des Ignaz Mainl,
Leihbibliothekars in Elbogen.

Es wechſeln die Geſchlechter — die Sage bleibt ſich treu!
In ihr nur blüht urfriſch ein ſchöner ewiger Mai,
in ihr lebt ein wunderlieblich hehres Land,
voll Zauber, Kraft und Wahrheit. Sie iſt das Silberband,
das ſtets mit holdem Schein des Volkes Geiſt umſchließet,
der Born der Poeſie, der unverſiegbar fließet!
Ein Tropfen aus ihm iſt's, was dir beut' dies Büchelein,
wohl mir, für wahr vermag's dich Leſer zu erfreu'n!

Druck von C. Schreyer & Ignaz Fuchs in Prag.

Inhalt.

	Seite
Der Krudum	1
Die Niklaskirche	14
Zwerge und Buschweibchen	18
Der Stadthau, Schermerik und Geiersbach	20
Am Filz	22
Die Bergstädte	22
Greiselius	28
Die Binge	31
Schlaggenwald	32
Wann und die Venediger	33
Töpeles	36
Die Trute	38
Das Hadwabl	40
Der Weg durchs Zechthal	43
Das Granitzerloch	44
Die Todtenköpfe	48
Kaschleiten	49
Das Todaustreiben	52
Elbogen	53
Das Schloß	54
Der verwunschene Markgraf	59
Das Strakakl	64
D' Pfafenuß	65
Die silberne Glocke	67
Der Reiterfelsen	69

Seite

Lied auf die Schweden 69
Die Steinkreuze 70
Der steinerne Hirt und Blütenberg 70, 71
Der spitzige Stein 74
Die Zwerghäuseln 76
Die Zwerge am Robitschberge 76
Der Mühlacker 80
Das Hans-Heilingthal 83
Der Wildenau 84
Die Zwergenauswanderung 85
Der Hausheiling 88
Alt-Elbogen 90
Lethaditz 92

Krudum.

Unter die wenig beachteten und bestiegenen Höhen des nordwestlichen Böhmens gehört der Berg Krudum, welcher der Teplet Hochebene als höchste Spitze einer besondern Gebirgsgruppe entsteigt.

Majestätisch erheben sich seine Urgesteinsmassen über den immergrünen Wälderkranz, von dem sein Fuß und seine Abhänge rings umflochten sind, zu einem von Osten nach Westen sich ziehenden Rücken, dessen westlicher Endpunkt, höher als der entgegengesetzte der vordere, Krudum genannt wird. Die Scheidung des Rückens wird mehr durch eine Einsenkung an dem Südabhange des Bergzuges als auf der Kammhöhe bemerklich, welche sich in eine theilweise gelichtete Plattform ausbreitet. Auf diese Stelle wollen wir unseren, wenn auch etwas beschwerlichen, so doch reichlich lohnenden Weg von dem Dörfchen Dreihäuser an einschlagen.

Bald umfängt uns die erfrischende Kühle des Waldes, nur langsam können wir dem steil aufsteigenden Wege folgen und nicht einmal sind wir gezwungen einen kleinen Halt zu machen, während welchem wir all' die vielen Herrlichkeiten des Waldes

bewundernd die Beschwerden des Bergsteigens gerne vergessen, und wir schicken uns endlich an, die steilste Strecke zu erklimmen und nachdem wir ein kleines Gehölze durchschritten, staut sich unwillkürlich unser Fuß, ein Ruf der Ueberraschung und Bewunderung entwindet sich unserer Brust — bis zu des blauen Himmels Höhen aufgethürmt liegt vor uns, durch einen riesigen Thalkessel getrennt, der höchste Theil des böhmischen Erzgebirges als seltene Augenweide. Von den Ausläufern des Fichtelgebirges angefangen bis weit über die hell durch den sonnigen Aether zu uns herüberschimmernde Kupferberger Kapelle hinaus, über die massige duppauer Berggruppe, die tepler Hochebene, ja bis zu den im unbestimmten Blau verschwimmenden Verbergen des Böhmerwaldes hinab kann unser Auge bei halbwegs heiterer Witterung schweifen. Uns näher liegen der kahle Spitzberg, der langgedehnte Mückenberg, der Bretenberg, die hohe Ruh und andere unbedeutendere Höhen, und von den weithin um den Fuß sich ziehenden Wäldern entweder ganz oder theilweise eingeschlossen die nahen Dörfer Kohlung, Birndorf und Dreihäuser. Der Eindruck dieser Scenerie ist ein überwältigender, unwillkürlich fallen uns des heimischen Dichters begeisterte Worte ein:

Ihr Berge, stolze Berge, du schwarze Wäldernacht,
Ihr golderfüllten Ströme, ihr Au'n in grüner Pracht,
Ihr sanft gewölbten Hügel im blumigen Gewand,
Euch nenn' ich freudig rufend, mein schönes Vaterland!

Schon seit undenklichen Zeiten ist der Krudum mit einer reichen Sagenwelt umgeben, er ist wie der Dillenberg bei Eger und der Spitzberg bei Joachimsthal der Mittelpunkt eines bedeutsamen Sagenkreises, der in reicher Fülle seinem Urquell, der Poesie des Volkes entsprossen, in vollster Kraft fortlebt, als treues Vermächtniß von Enkel zu Enkel sich forterbt und in diesen vom Weltverkehre abgeschiedenen Gebieten sich sicherlich unverkümmert erhalten wird.

In der Mitte des Bergrückens, im Umkreise der sogenannten Lärmstange, eines Steines, in welchem während des Franzosenkrieges eine Allarmstange befestiget war, stand in uralten Zeiten ein prächtiges Schloß, welches einem tapferen Grafen vom Könige war geschenkt worden. Dieser Graf war reich begütert und besaß außer diesem Schlosse noch zwei andere, weiter im Lande gelegene Burgen.

Der Graf hoffte alle seine Reichthümer und ausgedehnten Ländereien einst seinem einzigen Sohne, als dem Stammhalter seines Geschlechtes, übergeben zu können.

Um seinen frommen Sinn durch das Werk zu bewähren, ließ er am Fuße des Krudums, dort wo sich die Wege von Birndorf aus nach Ellbogen und Schönfeld abzweigen, ein Kloster mit einer Kirche zu Ehren des heil. Nikolaus erbauen; auch ließ er die Wälder an zwei Stellen lichten und auf diesen Kohling und Birndorf anlegen, damit durch diese

Ansiedlungen die Wege und Straßen sicherer gemacht würden.

Doch des Vaters Freude sollte leider vereitelt werden; denn sein Sohn kam mit dem Sohne des Falkenauer Grafen in einen bösen Streit, in welchem dieser vom jungen Krudumgrafen erschlagen ward. Diese schwere That zu sühnen, zog der Mörder als Pilgrim nach Rom, damit er an geheiligten Stätten seine Seele von so großer Schuld entlaste.

Ohne besondere Abenteuer zu erleben, war er auf dem Rückwege bis Plan gekommen. Als er aber von diesem Orte weg durch einen großen Wald zog, stieß er auf eine Räuberrotte, welche ein laut jammerndes Mädchen von großer Schönheit führten. Der Krudumgraf besann sich nicht lange und hieb mit seinen Knappen so wacker in die Strolche, daß sie theils entflohen, theils die Wahlstätte bedeckten. Nachdem der junge Graf die während des Kampfes ohnmächtig in Waldblumen Gesunkene von den harten Banden erlöst und wieder zum Leben gebracht hatte, frug er allsogleich: „Sagt an, wer ihr seid, damit ich euch den Eurigen wiedergebe?"

„Ich bin die Tochter des Falkenauer Grafen," antwortete die Gerettete.

Das war eine besondere Fügung des Geschickes, daß derselbe, welcher dem Vater einen Sohn erschlug, die Tochter aus Räubershand befreite.

„Sagt an, mein Fräulein hold," sprach der Ritter weiter, „war der alte Krudumgraf noch am

Leben, als euch freche Räuberband entführte?" Bei dieſer Frage blickte das ſchöne Fräulein den Grafen an, er zitterte und erbleichte: „Böſe Kunde harret euer," war ihre Antwort.

Und obwohl nun der junge Graf ſie mit Fragen überhäufte, verrieth ihm das Fräulein nicht, welch' ein großes Unglück ihn getroffen. Raſch war der Weg nach Falkenau zurückgelegt, ohne Dank entließ den Tapferen der ſtolze und noch immer tief trauernde Graf, und nur ein zärtlicher Blick des Fräuleins war der Lohn für die mit Lebensgefahr vollbrachte Rettung und treue Ritterhut. Dann ſtürmte er den Krudum hinan und mit donnernder Stimme rief er ſeinem Burggeſinde zu: „Wo iſt mein Vater?" Die Diener ſtanden mit geſenktem Haupte da und ſchwiegen. Endlich trat der greiſe Kaſtellan vor und ſprach: „Herr! achtmal iſt bereits die Sonne über die Berge emporgeſtiegen, ſeitdem wir eueren Vater in die Gruft des Kloſters beigeſetzt." Auf's tiefſte erſchüttert, konnte der junge Graf lange gar nicht zu Worte kommen; doch war ſeine erſte Frage darnach, was ſeinen rüſtigen Vater ſo ſchnell dahin gerafft. Weder der Kaſtellan noch die Diener konnten ihm die rechte Auskunft geben, und er verlangte in die Gruft geführt zu werden. Man wollte ihn nicht in das Kloſter einlaſſen und nur der Androhung mit Gewalt öffneten ſich die Thore desſelben, und als man den Deckel des ſilbernen Sarges emporhob, war der Leichnam über und über ſchwarz; denn der Graf

war weder in einer Fehde gefallen, noch von einer Krankheit dahin gerafft worden, sondern man hatte durch Gift gewaltsam seinem Leben ein Ende gemacht. Das brach des jungen Grafen Lebenskraft zusammen. Nicht mehr wollte er auf den Stätten weilen, die ihm namenloses Unglück und unvergänglich Leid bereiteten. Er raffte Gold, Silber und Geschmeid zusammen, als sich nur fortbringen ließ, das übrige befahl er in den Nischen der weiten Kellerräume des Schlosses und des Klosters einzumauern. Ein großes Gastmahl wurde hierauf im Kloster angerichtet und als alles vom Weine trunken war, sperrte der Krudumgraf die Thore ab, und steckte das stattliche Gebäude in Brand. Alsbald loderten auch die Zimmern der Burg in hellen Flammen auf, und auch Kehling ward niedergebrannt, so daß es lange Jahre noch den Namen „Wüstung" behielt. Der Graf war aber am frühen Morgen für immer verschwunden.

Das Schloßgesinde irrte nunmehr herrenlos herum und verlegte sich umsomehr auf Räubereien, als sie der Arbeit entwöhnt und die Gegend ohne Schutz war.

In diesen Zeiten mag auch der Weg durch die Wälder den Namen „Diebsweg" bekommen haben, der auch sonst insgemein der „Katzensteg" genannt wird. Einstmal hatten es diese Wegelagerer ausgegangen, daß der Herr vom Tichtelhofe, einem Rittersitze bei Schlaggenwald, sich zu einem großen Feste

begeben. Da drangen sie in den Hof ein, plünderten ihn aus, erschlugen die zu Hause gebliebene Tochter, des Ritters einziges Kind, und warfen den Leichnam in einen Schacht. Hierauf schritten die Räuber, sieben an der Zahl, am halben Wege von Schlaggenwald nach Schönfeld zur Theilung des geraubten Gutes, kamen aber nicht überein, geriethen in harten Streit, von dem nur Einer übrig blieb. Denkzeichen deuteten ehemals die Stelle an. Als nun aber die Straße gebaut wurde, gingen sie verloren. Der zurückgekehrte Vater zog sehr bald mit seiner Frau von dem Ansitze fort, sein Schloß verfiel. Der Leichnam der Gemordeten wurde zwar, nachdem man ihn mit Hilfe von guten Spürhunden aufgefunden, zur Ruhe bestattet, aber noch immer geht ihr Geist um. Als letzte ihres Stammes muß sie „als weiße Frau" auf der Stelle des Sitzes ihrer Ahnen umherwandeln bis zu ihrer Erlösungsstunde. Sie bringt niemand Schaden, führt aber jene irre, welche die in dem Berge ruhenden Schätze heben wollen. Nur einem Weibe gelang es am Charfreitage in den offen stehenden Berg zu gelangen und viel Geld herauszutragen. Da sie aber vergessen hatte, einen geweihten Gegenstand darauf zu legen, hatte sie am andern Morgen Hobelspäne statt Geldstücken in der Truhe. Doch wir kehren wieder zum Krudum zurück.

In einer stürmischen Wetternacht versanken die letzten Reste der Burg sammt seinen Schätzen und

dem wunderschönen Irrgarten, und von dieser Zeit an ist's mit dem Berg nicht geheuer.

Unterirdische Gänge führen grade dort, wo auf dem Südabhange die bereits erwähnte Einsenkung sich befindet, in das versunkene Schloß und seinen wunderschönen Irrgarten, und als die Eingänge zu denselben wird noch bis zur Stunde einer der in der Nähe des heutigen Bergwerkes auf Eisenstein befindlichen verschütteten Mundlöcher bezeichnet. Nur wenigen ist es gelungen, die Herrlichkeiten zu sehen, die der Berg in sich einschließt.

Auf der „Wüstung" wurde, lange Jahre nach dem Verschwinden des Krudumgrafen, wieder ein Hof aufgebaut, welcher einem reichen Manne, dem Hopfenbauer, gehörte. Dieser hatte nur ein einziges Kind, ein blühendes Mädchen mit Namen Barberl. Barberl ging einstmal auf den Krudum, um Bucheln zu suchen, deren es sehr viele dorten gibt. Als sie schon eine große Menge eingesammelt hatte, legte sie sich, da sie sehr müde geworden war, in das weiche Moos und schlief ein.

Da fühlte sie sich plötzlich von einer zarten Hand berührt, und als sie darüber erwacht war und um sich blickte, sah sie zur Seite ein Mädchen von blendender Schönheit, angethan mit den schönsten und feinsten weißen Kleidern, und ringsum einen wunderschönen Garten, voll der herrlichsten Blumen der mannigfaltigsten Größe und Farbe. In der Mitte des Gartens erhob sich ein prächtiger Spring-

brunnen, in deſſen Waſſer ſich das helle Sonnenlicht ſchimmernd abſpiegelte. Barberl wußte ſich vor Furcht und Staunen anfangs gar nicht zu faſſen. Doch das ſchöne Mädchen in den weißen Kleidern ſprach ihr Muth zu und winkte ihr zu folgen. Getroſt ging Barberl mit und ſah ſich all' die Herrlichkeiten des Gartens an, ſie kamen auch in eine Allee, an deren Ende auf einem Hügel ein Luſtſchloß ſtand. Das war ganz aus weißem Marmor gebaut, das Thor von Elfenbein mit goldenen Schlöſſern daran, der Fußboden war mit blanken Thalern bedeckt, die Wände funkelten von Gold und Edelſteinen und in die ſchweren Verhänge waren ſchöne Bilder geſtickt.

Als die beiden Wandlerinnen in das obere Stockwerk gekommen, öffneten ſie ein Fenſter und lange konnte Barberl von dem prächtigen Anblicke ihre Augen nicht wegwenden. Auen von einer Schönheit, wie ſie noch nicht geſehen, breiteten ſich vor ihr aus. Sie hatte alle Furcht verloren und bat ſogar ihre Begleiterin, ihr auch die unterirdiſchen Räume zu zeigen. Dieſe weigerte ſich anfangs, gab aber endlich dem Verlangen Barberl unter der Bedingung nach, daß ſie weder rede, noch lache, noch weine. Sie gingen. Auf dem Wege ſchob das ſchöne Mädchen dem Barberl unvermerkt etwas in die Taſche.

Voll Erwartung trat Barberl mit in das erſte Gewölbe ein — wie fühlte ſie ſich getäuſcht! Die Wände und der Fußboden waren mit ſchwarzem

Tuche ausgeschlagen, auf welchem hie und da blaue Sternchen schimmerten. Mitten in dem Gewölbe stand auf zwei Stühlen ein großer schwarzer Sarg, um ihn vier massive Leuchter mit brennenden Wachskerzen. Die weißgekleidete Führerin schritt auf den Sarg zu, kniete nieder, verhüllte ihr Angesicht und fing herzerschütternd zu schluchzen und zu weinen an.

Barberl wußte nicht, wie ihr geschah; bald aber wurde sie vom Mitgefühl erfaßt, vergaß auf das gegebene Versprechen und fing auch zu weinen an.

Da machte es einen ungeheuren Knall, so daß das Haus in seinen Grundfesten erbebte. Barberl stürzte todtenblaß und leblos zur Erde nieder, und als sie sich aus der Betäubung emporraffte — war sie mitten im Walde allein. Sie glaubte alles geträumt zu haben. Als sie aber in die Tasche langte, und das große blanke Goldstück herauszog, das ihr die geisterhafte weiße Frau heimlich zugesteckt hatte, überfiel sie unsägliche Angst und sie lief aus Leibeskräften dem väterlichen Hause zu. Neues Staunen erfüllte sie; weg waren die großen Linden, die früher zu beiden Seiten des großen Hofthores gestanden unter der Hausthüre spielten fremde Kinder und in der Stube fand sie lauter ihr ganz unbekannte Gesichter, denen sie ebenfalls nicht wenig auffiel, und als sie ausrief: „Ich bin ja des Hofbauers Barberl, kennt ihr mich denn gar nicht?“ lachten die Leute laut auf und sprachen: „Ei, woher kommst denn du? dein Vater ist schon fünfzehn Jahre todt,

und wir haben fünfzehn Jahre vordem den Hof von ihm gekauft. Erzähle doch, wo du geweſen, du haſt dich ja ganz geändert!“ Da blickte Barberl in den Spiegel und ſah darin ein altes, überſtark gerunzeltes Angeſicht. Furcht und Schrecken ergriff ſie, ſie floh in den Wald zurück, baute ſich eine Hütte und lebte da, ohne jemals das Dorf wieder zu betreten, bis an ihr Ende. —

Es war einmal ein armes Weib, welches am Charfreitage auf den Krudum ging, um Holz zu klauben. Ihr kleinſtes Kind hatte ſie mitgenommen, da ſie fürchtete, daß ihm zu Hauſe ein Schaden zuſtoßen könne. Als ſie zu einem Geſtrippe trat — ſprang ein weißes dreibeiniges Häschen heraus.

Verwundert ſieht das Weib dem fremdartigen Thiere nach, ſtaunt aber über die Maſſen, als ſie demſelben nachblickend, ein prächtiges Haus gewahrte, in deſſen offene Thorhalle ſich das Häschen flüchtete. Da ihr doch ſonſt die Gegend genau bekannt war, wollte ſie auch dieſes noch nie geſehene ſchöne Haus betrachten, und als ſie durch das offene Thor blickte, ſah ſie große Fäſſer und Kiſten voll von blankem Golde. Sie gedachte ihrer bitteren Noth, trat in das Schloß, ſetzte ihr Kind auf eine der Kiſten und begann ſo viel Gold herauszutragen, als jedesmal die Schürze faſſen konnte.

Sie machte den letzten Gang, um den Korb noch bis an den Rand zu füllen; doch als ſie von demſelben zurückkehrte, war das feenhafte Schloß ſammt

ihrem Kinde verschwunden. Weinend und wehklagend lief sie auf dem ganzen Krudum herum, zwängte sich durch jede Hecke, jeden Busch — das Schloß war und blieb verschwunden, todtmüde kehrte sie in ihre Hütte zurück, voll Jammer über das verlorene Kind. Sie verwünschte ihre Habsucht, und hätte vom Herzen um ihr Kind all' das schöne Gold hingegeben, das sie nicht einmal anrührte.

Die Nachbarn strömten des andern Tages auf den Krudum, um das Kind, namentlich aber um das Gold zu suchen — kamen aber allesammt des Abends mit leeren Händen und müden Füssen zurück.

Es verging das Jahr und wieder ging das hartgestrafte Weib, das eitle Gold im Korbe tragend, auf den Krudum, und wieder erschien an der bewußten Stelle das weiße dreifüssige Häschen. Sie folgte ihm und siehe da — das schöne Schloß schimmerte durch die schlanken Bäume hindurch. Mit klopfendem Herzen trat sie in die Thorhalle, und zu ihrer unaussprechlichen Freude saß ihr geliebtes Kind an derselben Stelle, auf der sie es im vorigen Jahr gesetzt. Das Gold schüttete sie eiligst wieder in das Faß aus und eilte mit dem Kinde, das in dem Jahre stark und blühend geworden war, in den Wald hinaus. Erst als sie aus dem Bereiche des Krudums war, fragte sie das Kind: „Ach, mein liebes Kind, wer hat dich den gepflegt und gekleidet?" „Beste Mutter," antwortete das Kind, „ich hatte es sehr

gut, eine freundliche, schöne, weiße Frau hat mich gepflegt und gekleidet.“ —

Noch immer kann ein Beherzter am Charfreitage, an welchem der Berg offen ist, die verborgenen Schätze heben, die der alte Hans Heiling im unterirdischen Gewölbe als Beherrscher des Berges weilend hütet; doch hat es bis jetzt niemand gewagt, den gefährlichen Weg zu unternehmen, und die Wünschelruthe mag auch noch immer nicht an dem rechten Orte eingeschlagen haben, obwohl die Bergabhänge von Schatzgräbern und Metallsuchern ganz durchwühlt sind. Unter diesen scheinen die Venediger am glücklichsten gewesen zu sein, wie theils der Volksmund berichtet, theils die alten schriftlichen Mittheilungen der Venediger selbst.

Sie wußten die verborgenen Lager der edlen Erze und reichen Schätze nach gewissen Kennzeichen aufzusuchen, wie wir in dem Buche des Joseph Adogoni Pahamini aus Venedig lesen können:

„Wann du nach Dreihäuser kommst, da siehst du einen großen Berg zur linken Hand liegen. Er heißt „Gruthum.“ An diesem Berg ist ein Silbergang einen Arm stark, zunächst hält er aber viel Zinn in sich. Unter an dem Berge findest du mehrere „Gesähe“ (Sumpfstellen), die halten alle gute Goldkörner. Von diesem Berge habe ich einmal zehn Pfund Gold weggetragen.“

„In Lauterbach frage nach Miltau (ein Dörflein, das zwischen Kohling und Lauterbach lag), da

ist ein Hof gegen den Busch. Dort gehe den Weg gegen Mitternacht, da siehst du wieder den Gruthum. Dieser Berg sollte der Silberberg heißen wegen des Zinnes und Silbers. Dieses Dörflein gehört dem Grafen in Falkenau, und ist so viel werth, daß man jedes Haus mit Silber decken lassen könnte."

Die Venediger trugen auch Moose Kräuter und Amethyste von da mit fort, und lösten dafür schweres Geld. Doch nie hat man sie bei ihrer Arbeit gesehen. Vor oder nach derselben sah man sie am häufigsten in der schon mehrmals erwähnten Einsenkung, in der eben der armstarke Silbergang gegen die Höhe sich hinaufziehen soll, zwischen zwei Felsen, mitunter als Jäger gekleidet.

So räthselhaft der Krudum durch seine Sagen ist, so ist er es auch durch seinen Namen, der häufig wechselt. Bald hieß er Crutam, bald Gruthum, bald Crudin; in einer alten landtäflichen Einverleibung, sogar Chrudim, nunmehr aber heißt er insgemein Krudum.

Die Niklaskirche.

Unweit des Bergwerkes auf Eisenstein, grade da, wo, wie bereits erzählt wurde, der Birndorfer Weg sich theilt, liegen auf einem mäßigen Hügel ziemlich umfangreiche Mauerreste, die allgemein als die Trümmer der einstigen Niklaskirche blos mit dem Namen „am Niklas" bezeichnet werden.

Von dem Weinbrunnen an, einem lebendigen Quell mit vorzüglichem Trinkwaſſer, ſchreiten wir über Gerölle und Moos durch das Gebüſch aufwärts und gelangen zunächſt zu einem langgeſtreckten Mauerwerke, das gegen Sonnenaufgang abgerundet iſt. Von da abwärts kömmt man auf die Fundamente zweier viereckiger Thürme, hierauf eines runden Thurmes. Zwiſchen dieſen hindurch und unterhalb des letzteren ziehen noch ziemlich gut erhaltene Wälle um das Ganze, gegen Mitternacht führt der Weg nach Elbogen. Der innerhalb dieſer Gränzen befindliche Raum wurde von eifrigen Schatzgräbern bereits ſehr ſtark durchwühlt — es ließe ſich manche gar nicht alte Schatzgräbergeſchichte erzählen — und wenn dieſes heiße Verlangen nach dem hier verborgenen großen Schatze noch wenige Jahre fortwähren ſollte, wird von den jetzt noch unterſcheidbaren Mauern nichts mehr als ein wüſter Steinhaufen übrig ſein. Gedenkleute behaupten noch hohe Mauerſtücke mit ſchön eingefaßten Fenſtern geſehen zu haben, und vor fünfzig Jahren lieferte eine umfaſſende Nachgrabung wirklich ein Ergebniß.

Man kam in einen Kellerraum und fand in demſelben einen runden Tiſch aus Eichenholz mit einer in der Mitte eingeſetzten Marmorplatte. Auf dieſem ſtand ein Krucifix zwiſchen zwei Leuchtern, vor demſelben ein Stilet. An der Wand lag ein Gerippe. —

Dieſe Stätte iſt von geiſterhaften Weſen be-

wohnt, deren Anwesenheit man durch allerlei Erlebnisse unzweideutig kennen gelernt hat. So wurden zwei Schatzgräber grade in dem Augenblicke mit einem furchtbaren Steinregen überschüttet, als sie eben eine große Truhe aus dem Boden heben wollten. Sie mußten entlaufen, und als sie am frühen Morgen wieder den Platz aufsuchten, war die Grube gänzlich verschüttet.

In dem ehemaligen Klosterkeller liegt außer dem Schatze auch viel des besten Weines wie im Krudum, den wahrscheinlich ein Mann mit einer Kapuze hütet, der in der Mittagsstunde manchmal sichtbar wird. Vor drei Jahren begegneten zu derselben Jahreszeit Holzleute und Feldarbeiter hier regelmäßig ein Weib mit einem weißen Kopftuche. Sie war auch sonst mit weißen Kleidern angethan und an einem Riemen trug sie einen Bund Schlüssel, in der rechten einen neuen leeren Topf und einen neuen Löffel in demselben. Obwohl sie die Leute mehrmals anredeten, erhielten sie doch nie eine verständliche Antwort. Wie sie zum Krudumberge kam, verschwand sie und konnte trotz als Suchens nicht gefunden werden. Was den Schatzgräbern ungeachtet aller Mühe und Plage am Niklas noch nicht geworden, wurde anderen ohne Mühe zu Theil.

Ein Bäuerlein trug einen Topf voll Käse nach Falkenau zu Markte, und da es auf dem Rückwege müde geworden, setzte es sich grade unter dem Niklas auf einen Baumstumpf, um ein wenig auszuruhen

und den unvermerkt eingeschlichenen Hunger durch ein Stück Brod zu bekämpfen. „Nun," sprach der Mann zu sich selber, „ich muß doch nachschauen, ob nicht welche Käse übrig sind?" band das Tuch auf und richtig lagen auch dreie auf dem Grunde des Topfes. Doch als er einen mit seinem Schnapper aufspießen wollte, ging derselbe nicht durch. „Ei, schaut an, was ist denn in dem Käse," spricht der Mann und zerschabt ihn mit dem Messer — es war ein Goldstück, und auch in dem andern Käse war je einer, die das Bäuerlein jubelnd den Seinigen als vom Markte Mitgebrachtes zeigte.

Ein anderer Mann, der Fleischhauer aus Birndorf, trug auch Käse zu Markte, und setzte sich am Niklas auf einen Stein. Da kam des Weges ein Fremder daher und bot ihm für vier Käse drei Kreuzer. Als der Fleischhauer in Dreihäuser das Bier zahlen wollte, fand er statt der drei Kreuzer, drei blanke Thaler in der Westentasche. Schnell eilte er zurück und suchte den Fremden, fand ihn aber nicht mehr, und in der Meinung, das Geld sei aus dem Steine gekommen, auf dem er ausgeruht, zerschlug er denselben. Es mag aber wohl ein anderer ähnlicher gewesen sein; denn der zerschlagene enthielt das Begehrte nicht.

Für diesen Mann war es übrigens ein Glück, daß ihm auf sein eifriges Nachfragen nach dem Fremden kein weiteres Unheil zustieß; denn erst unlängst erkrankte ein Insasse bedenklich, nachdem er des-

räthſelhaften Fremden anſichtig geworden und ſich zu viel um ihn umgethan hatte.

Zwerge und Buſchweibchen.

Von der Niklaskirche hört man bisweilen herrliche Muſik zum Krudum hinauf erklingen, was der frühere Ortsvorſtand von Nallesgrün, ein ſehr ruhiger und vernünftiger Mann, oft und oft behauptete. Von Niklas angefangen bis zum Spitzberge, dann über den Krudum hinaus bis an das Lobsthal, wohnten in alten Zeiten viele Zwerge und Buſchweibchen. Sie kamen häufig mit den Bewohnern in Berührung, namentlich die letzteren, von denen eines ſogar in Birndorf heimiſch wurde. Manchmal ging es in den Wald und verſpätete ſich mitunter. Stellte man es wegen des langen Ausbleibens zur Rede, ſo entſchuldigte es ſich damit, es habe im Walde ſo lange warten müſſen, bis ſiebenundſiebzig Wäſſerchen vorübergefloſſen waren.

Ein Weib aus Altſattl ging einmal in den Wald gegen Birndorf zu und fand ein kleines Kind. Da ſie ſelbſt keines beſaß, nahm ſie es gerne mit nach Hauſe und beſchloß es aufzuziehen. Des Abends kam ein Buſchweibchen, die Mutter des Kindes, und verlangte es zurück; da ſeinen Bitten nicht Gehör geſchenkt wurde, ſprach es im Weggehen zu dem Kinde: „Du mußt hier bleiben, nur ſage nie, zu

was das große Haar auf der rechten Zehe gut ist." Als die Leute in der Frühe nach dem Kinde sahen, war es todt.

Die Zwerge hielten sich um die Mittagszeit meist auf der hohen Ruh auf, die eben von der Mittagsruhe der Bergmännchen den Namen erhalten hat, und kochten dort ihr Essen, um es dann auf dem Granitsteine mit den achtzehn Schüsselchen zu verzehren. Einstmal ackerte der alte Marterer aus Birndorf auf seinem Felde grade unter der hohen Ruh und sah auf derselben Rauch durch den Wald aufsteigen. Da rief er den kochenden Zwergen zu: „Kocht auch für mich mit." Und als er nach der Mittagsruhe wieder zu seinem Pfluge kam, lag auf demselben ein prächtiger Kuchen, den er ohne weiters anbrach und verzehrte. Ein Zwerg rief ihm jedoch zu: „Das war dein Glück; denn hättest du den Kuchen nicht angebrochen, wärest du unglücklich geworden."

Derselbe Birndorfer Insasse sah zu oftenmalen an Waldbäumchen gegen den Krudum zu Garn aus Moos gesponnen aufgespannt, das sicherlich den Wald- und Moosleuten gehörte.

Die Zwerge, Busch- und andere Waldleutchen wohnten durch viele Jahre im besten Einvernehmen mit den Bewohnern der nahen Dörfer. Als man aber anfing, die Knödel in den Topf und die Brode in den Ofen zu zählen, konnte ihres Bleibens nicht länger sein und sie beschlossen, nach dem Erzgebirge

auszuwandern. Ihr König begab ſich zu einem gewiſſen Schreiner in Königswart, um ſich mit ihm wegen des Ueberfahrens über die Eger zu beſprechen. Er ſtellte es dem Fährmanne frei, einen Hut voll Gold, oder von jedem Kopf einen Kreuzer zu verlangen. Dieſer wählte das erſtere und fuhr nun vom frühen Morgen bis gegen den Abend ununterbrochen mit dem Schiffe hinüber und herüber, ohne merkwürdigerweiſe jemanden zu ſehen. Nur ſo viel konnte er wahrnehmen, daß das breite Schiff auf der Herfahrt immer auffallend leichter ging.

Endlich erſchien der König und ſprach zu dem müden Fährmann: „Habe Dank, du biſt deinem Worte getreulich nachgekommen. Willſt du nun ſehen, was du hinüber geführt haſt?“ Der Fährmann bejahte. Da ſchritt der König etwas vor und ließ ſeine helle Stimme laut ertönen: „Hut ab!“ und mit einem Schlage ſah der Schreinerbauer die ganze große Wieſe bis an Königswehr hin mit den früher unſichtbar geweſenen Ueberfahrenen bedeckt, und von der Zeit an hat man nie wieder am Krudum und deſſen Umgebung dieſelben verſpürt.

Stadthau, Schermerik, Geiersbach.

Von Bedeutſamkeit in der Sagenwelt ſind auch die Thalgründe und deren zunächſt liegende Höhen, die ſich von Birndorf aus bis gen Elbogen ziehen

und theilweiſe mit dem Geiersbach zuſammenhängen. So wollen mehrere Leute aus Birndorf auf dem Stadtbau, wo auch ein Schatz vergraben liegt, heimkehrend von der Zettlitzer Wallfahrt ein ſchönes Gebäude, von einer wachsgelben Wieſe umgeben, geſehen haben. So lange ſie auf der Höhe gingen, ſahen ſie es ganz deutlich; dann verſchwand es urplötzlich.

Am Schermerik war einſt ein Silberbergwerk, das nach dem Verkaufe der Elbogner Gründe deswegen einging, daß ſein Beſitzer für immer aus der Gegend auswanderte.

Am Tage vor ſeinem Wegziehen kam er auf einem Eſel zu dem Bergwerke geritten, und verlegte und verwarf die Zugänge zu den Erzen, und als er wegritt, ſprach er: „So viel Haar, ſo lange Jahr ſollſt du verloren ſein.“ Im Preußenkriege gelang es dennoch drei Männern in einen Theil des Werkes zu kommen, und in der Strecke nach der dritten Fahrt ſtießen ſie auf zwei Gerippe und auf einen Mörtelkaſten mit Silberſtufen nebenan. Zufrieden mit dem Ergebniſſe ihrer Bemühungen, fuhren ſie wieder aus, und ſie kamen, trotzdem die Fahrten alleſammt zuſammenbrachen, glücklich zu Tage. Der böſe Krieg hinderte die Wiederaufnahme dieſes Bergwerkes, und nach demſelben wußte man es nicht mehr aufzufinden.

Am Filz.

Südlich vom Spitzberge liegt deſſen Ausläufer, der Mückenberg, mit ausgedehnten Torflagern, hier nur allgemein „am Filz" genannt. Die Umgebung derſelben iſt höchſt einförmig und vermag eben nicht die heitere Stimmung des Wanderers zu fördern.

Noch mehr aber wird ſie herabgeſtimmt, wenn er weiß, daß hier einſt eine mörderiſche Schlacht geſchlagen wurde. Das Blut floß an dieſem Unglückstage in Strömen und ſehr viele bedeckten mit durchſchoſſener Bruſt die öde Heide. Doch wenig Ruhe war den Gefallenen beſchieden. Denn noch lange Jahre nachher ereignete es ſich häufig, daß einzelne oder auch ganze Gruppen kopfloſer Reiter, in der Mitternachtsſtunde hier zu ſehen waren. Ein Schatz ruht ebenfalls in dem Torfe. Ein Torfſtecher hätte ihn leicht heben können; allein er benützte den günſtigen Augenblick nicht, lief erſt nach ſeiner Haue, und als er zurückkam, war alles verſchwunden.

Die Bergſtädte.

Unvermerkt ſind wir in das umfangreiche Gebiet der Bergſtädte Lauterbach, Schönfeld und Schlaggenwald gekommen. Ihre Entſtehung verdanken ſie den einſt ergiebigen Zinngruben, welche

ſchen im 12. Jahrhundert betrieben wurden, vierhundert Jahre darnach unter der Herrſchaft der Herren von Pflug ihren Glanzpunkt erreichten, und während des unheilvollen dreißigjährigen Krieges in Verfall geriethen, aus dem ſie ſich bis zur Stunde nicht erholen konnten.

Der Bergſegen bot eine reiche Quelle des Einkommens, alle Nerven des geſellſchaftlichen Lebens empfingen aus ihm Nahrung und Kraft, blühender Wohlſtand und ein hoher Bildungsgrad hob ſich von Jahr zu Jahr: es waren die guten alten Zeiten dieſer Orte.

Es darf uns daher nicht befremden, wenn der Wunſch nach der Wiederkehr derſelben äußerſt lebhaft gehegt wird, wenn das alte glückliche Bergmannsleben mit ſeinen Wundern und Sagen noch ungekränkt von der eitlen Zerſetzungsſucht in dem Volksmunde fortlebt; die wichtigſte Rolle ſpielt in den Erzählungen ſelbſtverſtändlich der Berggeiſt.

Noch belaſtet ſchweigende Nacht die Gebirgslandſchaft, kein Lichtlein erhellt die tiefgefurchten Thäler, weder der Mond, denn er flüchtete ſich eben hinter die Berge, noch ſonſt eine Leuchte; alles Lebende liegt noch hart und feſt in den Armen des erquickenden Schlafes. Nur der Bergmann iſt ſchon wach geworden. Schnell iſt er angekleidet, wickelt ein Stück Brod in ein Tüchlein, ergreift ſeinen Stab, wirft noch ein Blick auf die ihm Theuern, die er vielleicht nie wiederſehen ſoll, und tritt aus der ärm-

lichen Stube, nachdem er ſeine Stirne mit geweihtem Waſſer benetzt. Hurtig geht's über Weg und Rain dem Grubenhauſe zu, wo ein Bergmann nach dem andern ſich einfindet. Der Steiger erſcheint, ein kurzes aus dem Herzen kommendes Gebet ſteigt aus dem Männerkreiſe zum immer heller werdenden Himmel empor und ſchon geht das Einfahren in dem Kübel oder auf den Fahrten (Leitern) vor ſich, jeder eilt, um vom Ort zu kommen. Weder ein Seil iſt zerriſſen, noch ein Schacht eingegangen, weder eine Wand eingerollt, noch hat ſich ein Verderben bringender Stein abgelöst — glücklich ſind die Strecken durchfahren und alle haben die Schicht begonnen. Still iſt's um den Bergmann, dem das ſchwache Geleucht den engen Platz ſeiner Arbeitsſtätte beleuchtet. Doch horch! da wird das Auffallen eines Waſſertropfens in den Windungen des Baues zum klingenden Schlage, ein abgelöstes Steinchen verurſacht in ſeinem Falle bedeutendes Getöſe. Iſt die Grube nicht tief, ſchreckt den Bergmann vielleicht ein Mäuslein, das durch einen Erdriß oder eine Felsſpalte in die Strecke herabgefallen. Da erdröhnt ſchlagendes Wetter, dort verſperrt eine eingerollte Wand oder Ulme (Decke) den Ausweg, vielleicht für immer, mächtige Grubenwäſſer rollen mit unheimlichem Brauſen oben und unten, zur Rechten und linken.

Fragen wir uns ſelbſt: welche Gefühle und Gedanken drängen ſich uns nicht auf, wenn wir in

unſerem Zimmer während der Nachtzeit nur durch zwei oder drei Stunden ſchlaflos zubringen, wie vernimmt da unſer Ohr auch das unbedeutendſte Geräuſch, wie ſuchen wir gleich alles mit irgend einer außergewöhnlichen Urſache in Verbindung zu ſetzen, deren uns die Phantaſie in übergroßer Menge und von abenteuerlicher Natur verführt! Denken wir uns nun den Bergmann tief unter der Erde einſam und allein, umgeben von hundert und hundert bekannten und unbekannten Gefahren; kann der ſich wohl derſelben Gefühle und Bilder entſchlagen, deren wir uns ober der Erde, in der Nähe der Unſerigen, nicht zu verwehren vermögen?

Alles gilt dem Bergmanne in der Grube von Bedeutung, voll Wichtigkeit und Entſcheidung; ſeine Phantaſie ſchmückt dieſe engen und niedrigen Gänge, dieſe langgedehnten Strecken, dieſe in weite und hohe Hallen ſich ausbreitenden Gruben mit lebenden Weſen geiſterhafter Beſchaffenheit aus, die ihm entweder feindlich geſinnt ſich zeigen oder die er wegen ihrer Güte und Fürſorge zu ehren nie fehlen läßt. Der „Berggeiſt" lebt für ihn, und wenn tauſend ſogenannte Aufgeklärte ihm das Gegentheil beweiſen wollten. Er ſieht und hört ihn, ihn warnt, ſchützt, ſtraft der mächtige Grubenbeherrſcher; im dunklen Schooße der Erde bereiten geſchäftige Bergmännlein die blinkenden Erze, öffnen dem Glücklichen neue reiche Gruben, oder machen erſchloſſene durch ihren Fluch für immer verſiegen.

Steige in eine Grube hinab, und du wirst dir den Glauben des Bergmanns an den Berggeist erklären können. Vergeblich würdest du ihm denselben abstreiten; denn am Schlusse deiner Beweisführung wird er den Kopf schütteln und dir, wenn ihn sonst deine Rede nicht mürrisch gemacht hat, erzählen, wie der und jener den Berggeist mit leibhaftigen Augen gesehen, wer ihm Dank schuldig sei, oder wer etwa die Wuht seines Zornes zu fühlen hatte. Beinahe von jedem Schachte in Schönfeld und Schlaggenwald wissen die Bergleute geisterhafte Geschichten von Bergmännlein und wunderbaren Anzeichen zu erzählen.

Auf dem sogenannten Pflugschachte, dessen Mundloch an die Straße von Schlaggenwald nach Elbogen zu Tage ausgeht und durch eine weiße Marmorplatte mit einer Inschrift bezeichnet ist, sieht man öfters Leute einfahren, die dann, wenn ihnen nachgeforscht wird, plötzlich in die Felsen verschwinden. Vor etwa neun Jahren sah ein Bergmann dorten in das Mundloch einen Fremden einfahren und rief ihm zum Bescheid „Glück auf!" zu; doch dieser antwortete ihm nicht. Der Fremde nach Art der Bergleute gekleidet, verschwand unter Getöse in dem Felsen und der zu Tode erschreckene Bergmann kam erst nach einigen Tagen durch sorgsame Pflege wieder zum Bewußtsein.

Auf dem Kunstschachte, dort wo man die mächtigen Grubenwässer brausen hört, spukt es öfter, und

wagt ſich ein Bergmann zu nahe heran, ſo kommen auf einmal von allen Seiten Männlein, necken ihn, oder werfen ihn gar, wenn er ihnen ein Leid zufügen will, in die tiefen Wäſſer hinab.

In dem Marienſchachte ſcheint es für die Bergleute beſſer zu ſein, da ſie die heilige Gottesmutter hier in ihren beſonderen Schutz nimmt, oder vor der hereinbrechenden Gefahr warnt, obwohl mancher den höhern Wink nicht beachtend, bald ſein Leben laſſen muß. So erſchien die heil. Maria vor einigen Jahren einem Bergmanne im Traume und warnte ihn vor dem Einfahren am folgenden Tage, da ihm ein großes Unglück drohe. Er ging wirklich nicht in die Grube. In der Nacht darauf, träumte ihm, daß zuerſt ſein Fuß, dann der Arm zum Bett hinausfalle, denen er zuletzt ſelbſt folgte. „Träume ſind Schäume," meinte er, und fuhr am frühen Morgen ein. Schon war die Schicht vorüber und er half nur noch den großen Kübel im Förderungsſchachte füllen, that aber aus Freude über das bisherige Nichteintreffen der Ahndungen des Guten zu viel. Der Kübel wird aufgezogen, da ruft es laut: „Auf die Seite!" Um ſich vor einer ihm unbekannten Gefahr zu retten, ſpringt er gen die Strecke — aber ſchon liegt er mit zerſchmettertem Kopfe da. Ein herabgefallener Stein hatte leider ſeinen Traum verwirklicht.

Früher waren die Berggeiſter namentlich auf dem Hauptſchachte viel häufiger zu ſpüren als jetzt,

da man ſchon aus genügender Erfahrung weiß, wie man ſich in der Grube verhalten ſoll, um ſie nicht zu reizen. Sie haßten von jeher beſonders das Pfeifen und Singen in der Grube.

Einmal neckten und forderten die Bergleute die Männlein damit heraus. Dieſe ließen ſich's lange gefallen. Als ſie aber es ſatt bekommen, liefen ſie den eiligſt fliehenden Bergleuten nach. Dem letzten, dem der Schrecken die Füſſe etwas bleiern machte, hatte der Berggeiſt eine handgreifliche Lehre zugedacht. Der Bergmann lief aus Leibeskräften, überſah in der Angſt einen auf dem Boden liegenden Stein — plumps, da fiel er der Länge nach hin und die Hand des Zürnenden ſchlug ſo gewaltig in den Felſen hinein, daß ſie ſich mit allen Fingern darin abdruckte. Noch heute heißt man es dort auf der „Patſch". —

Greiſelius.

Als man zählte 1670 ſandte der römiſch-deutſche Kaiſer Leopoldus einen hoch- und tiefgelehrten Mann den Johannes Georgius Greiſelius in ſeinen Reichen umher, die Bergwerke in Augenſchein zu nehmen und ſeinem Herrn auch alſobald Nachricht von dem Stande der Dinge zu geben; denn es ging dem guten Kaiſer ſehr nahe, daß von den Berg-

werken, welche früher ſo blühend und ergiebig geweſen, eines nach dem andern in Verfall gerieth.

Und da geſchah es auch, daß dieſer kaiſerliche Bote in die Bergſtadt Schlaggenwald kam. Wie er dieſe befunden und wie es ihm da ergangen, können wir in dem großen lateiniſchen Buche leſen, das er nachher herausgegeben. In dieſem erzählt er zu Anfang langes und breites über den Grubenbau, die Anlage der Stollen und das Sprengen des Geſteins, wie es in „Schlaggenwald" derzeit üblich geweſen.

Der redſelige Herr muß aber auch etwas neugierig geweſen ſein, ſonſt hätte er nicht mit aller Gewalt den Berggeiſt ſehen wollen, was ihm beinahe übel bekommen wäre.

Laſſen wir den Bergkommiſſarius ſelbſt anführen, was er ſich von den Bergleuten alles über den Grubengeiſt mittheilen ließ, und was ihm paſſirte, als er ihren Warnungen nicht folgte.

„Die Bergleute erzählen, im Innern der Berge weile ein gewiſſer Beherrſcher der Erze (daemon metallicus), welcher ſehr häufig und in verſchiedenen Geſtalten zum Vorſchein kömmt, entweder als ein Bergmann oder Hüttenmann angethan; bald als Berggeſchworener oder als Mönch mit einem großen Grubenlichte, bald in Geſtalt einer Maus, eines Hundes und verſchiedener anderer Thiere.

Mitunter hört man ihn auch herumſpringen, Tänze aufführen, Flöte blaſen und tauſend andere Scherze treiben; die Bergleute halten dieſes für ein

böſes Anzeichen und beſtreben ſich alſobald alles Lärmen, Schreien, alles Ungewöhnliche und Ungebührliche zu vermeiden.

Da ich vor Begierde brannte ihn zu ſehen, fing ich in der Grube durch die Finger ſtark zu pfeifen an. Ohne Verzug baten mich die Bergleute um Gotteswillen von ſolchem begonnenen Treiben abzuſtehen, ja ſie gebeten, als ich nicht aufhörte, nicht mehr mit Worten, ſondern mit Schlägen Stillſchweigen und ich wäre ſchließlich bald ohne Begleiter geblieben.

Als ich frug, aus welcher Urſache wohl der Berggeiſt ſchweige, bekam ich zur Nachricht, dieſer Geiſt antworte gewöhnlich ohne Verzug auf einer Pfeife, durch Sprünge oder ausgelaſſenes Lachen. Manchmal habe er wohl auch einigen aus ihnen nicht geringen Schaden angethan, da er ſie Kopfüber über die Felſen geſtürzt, beunruhiget, geſchlagen, irre geführt, ihre Grubenlichter verlöſcht und ſonſt Spaß mit ihnen getrieben, doch ſei dann eben von dieſer Seite aus nicht zu trauen, warum er aber heute ſich nicht kund gebe, ſei ihnen ein Rätſel. Auf dieſe Erzählung hin halte ich den Berggeiſt kurzweilig, poſſenhaft, läppiſch und nichtswürdig und habe ihn demnach in dieſer Grube weder gehört noch geſehen."

Die Binge.

Aus dem großen Buche des Greiteling und anderen sehr zahlreichen Schriften ersahren wir, daß die Erze in der ältesten Zeit bei weitem nicht mit so viel Umsicht und Verserge aus ihren Lager herausgenommen wurden, als wie in unsern Tagen. Man nahm wo man fand und durchwühlte die Bergzüge ohne Plan und Wahl. Kein Wunder war es demnach, daß in fortschreitender Zeit ein ganze Baue zusammenbrachen, wie wir dies in recht auffallender Weise an der großen Binge zur rechten Hand von der Straße auf unserer Wanderung von Schmiefeld nach Schlaggenwald sehen können.

Sie entstand im Jahre 1568 und das bergamtliche Gedächtnißbuch meldet über dieses Ereigniß folgendes:

„Am bemeldeten Orte, nemlich in Kegbutzingen hinter der alten Hub ist das erste Brechen 1568 geschehen, wo das Wetter zu allen Schächten zugleich angestossen. Die Beamten waren dazumal gleich in der Hub; deren etliche hat das Wetter wieder in die Bergfest geworfen, daß der Seelensack gekracht hat. Dergleichen Brechen ist den 14. April auf dem Schneckenstock geschehen, da es zu Tag angebrochen, wie es die Pingen heutzutage bezeugen." —

Schlaggenwald.

Gleich unterhalb dieſes merkwürdigen Bruches ſchlagen wir den Fußweg über die Hubhöhe zum Glockenberge ein, um von ihm aus die Stadt und die umliegende Landſchaft betrachten zu können.

Zu unſern Füſſen breitet ſich die Stadt von ihrem Kerne, dem Markte, nach mehreren Richtungen in den Thaleinſenkungen aus.

Ueber ihre Entſtehung und den Namen gibt uns ein alter, auf dem ſehenswerthen Rathhauſe aufbewahrter Gedenkſtein aus dem Jahre 1598 Nachricht, auf welchem das Wappen der Stadt und folgende Inſchrift zu ſehen iſt:

Schlaccenwald die Kaiſerliche Frei Berckſtadt
Von Schlacco iren namen hatt.
Gezirt mit thugent und Gerechtigkeit
Daver iſt Gott zu dancken allezeit.

Die hervorragendſten und ſtattlichſten Wohnhäuſer gehören meiſtens der Blütezeit des Bergbaues an; man heißt ſie allgemein nur die „Pflugenhäuſer". Sie kennzeichnen ſich durchgehends durch ihre mit Steinmetzarbeiten und Sitznischen gezierten Eingänge.

Die größte Ausbeute gab die Hube; denn wo immer dort eingeſchlagen wurde, fand man Zwitter in Hülle und Fülle (d. J. 1545), und fünf Jahre ſpäter wurde dort eine Stufe gediegenen Zinnes,

gestaltet wie ein Igel, in der Schwere von zwei Zentnern gefördert. Aus dem 15. Jahrhundert haben sich auch noch Nachrichten über Silberbau erhalten und es wird [illegible] des Sct. Barbaraschachtes gedacht.

Das Silber kam häufig im Zinne vor und mußte aus diesem erst gewonnen werden. In diesen alten Zeiten gab aber das Scheiden der Metalle den Hüttenleuten viel zu schaffen.

Wann und die Venediger.

In Deutschland war diese wichtige Kunst lange Jahre hindurch gänzlich unbekannt und man war eben deswegen gezwungen, die edle Metalle in sich bergenden Erze bis nach Venedig zu führen.

Die Venetianer, oder hier zu Lande Venediger benannt, bewahrten diese Kunst als ein großes Geheimniß und zogen unendlichen Nutzen daraus. So melden alle Bergchroniken, daß man aus den Mannsfeld'schen Bergwerken (am Harz) bei achtzehntausend Zentner Kupfer jährlich gefeigert, die Silber und Gold enthielten; daher man sie nach Venedig geführt, wo dieselben ausgeschieden wurden.

Mit wie viel Hindernissen war das nicht in einer Zeit verbunden, in welcher die Wege und Straßen sehr mangelbar, namentlich über die Alpen, außergewöhnliche Schwierigkeiten bereiteten. Umso

willkommener mußte es ſein, daß einige deutſche Bergleute durch Abſehen und Ablernen die Scheidekunſt aus Italien in die Heimat verpflanzten, in welcher der Bergbau hoch im Schwunge war.

Nürnberg iſt der erſte Ort, von dem Meldung geſchieht,' daß es das ſtolze venezianiſche Sprichwort: „Deutſchland ſei blind, Venedig aber ſehe mit beiden Augen", umſtieß; denn jetzt hieß es „Deutſchland ſei blind, Nürnberg ſehe nur mit einem Auge, Venedig aber mit beiden."

Und ſelbſt dieſer ſo gewaltig geänderte Spruch ſollte vollſtändig zu nichte werden, durch einen Mann, deſſen kurze Lebensgeſchichte ich hier theils mit den Worten des Chroniſten Georg Thomas Funk (1680), theils nach andern Quellen wiedergebe.

„Sigmund Wann, ein Bäckenknecht, zog ſeinem Handwerk gen Venedig nach. Allderten verehelichte er ſich mit einer Witwe, welche in der Alchimia alſo erfahren, daß ſie Gold aus Kupfer und Silber aus Zinn hat ſcheiden können, wie ſie denn alte eiſerne Räderſchienen allhier (in Eger) erkaufet und viel altes zinnernes Geſchirr gegen neues vertauſchet, dadurch ſie über die Maßen reich geworden."

Auf eine nicht bekannte Zeitlang hatte er ſich auch in Schlaggenwald niedergelaſſen, als eben der Skt. Barbaragang große Mengen von ſilberhältigem Zinn lieferte. Da ſchied er denn das Zinn von dem Silber ſo geſchickt, daß beim Ausſchmelzen weder

das eine noch das andere zu Grunde ging, was vor ihm niemanden gelungen war.

Er wußte es auf die umsichtigste Weise so einzurichten, daß Beides, Silber und Zinn erhalten wurden, während andere, wenn sie das Silber gewinnen wollten, das Zinn verbrannten. Die Venetianer hatten ohne Zweifel von diesen Vorgängen Kunde erhalten und zogen in ihren Spruch nun auch Schlaggenwald, setzten jedoch noch keinen rechten Glauben in die Geschicklichkeit Wann's, indem sie sagten: „Die Schlaggenwalder seien blind, die Nürnberger seien einäugig, die Venetianer sehen mit beiden Augen." Und selbst diese sehen etwas von der einstigen Höhe gesunkene Meinung sollte bald in nichts versinken. Denn die Scheidekunst wurde in ganz Deutschland so bekannt, daß man nicht mehr nöthig hatte, die kostspielige Hilfe der Wälschen in Anspruch zu nehmen.

Funk erzählt weiters von ihm:

„Und weil dieser Wann keine Leibeserben hatte, verwendete er sein Vermögen zum Gottesdienst und stiftete viele reiche Almosen. Seine Dienstboten, die sich getreu verhielten, bezahlte er mit großem Heiratsgute, stiftete das Bruderhaus für acht arme und alte Bürger. Zu Wunsiedl (in Baiern) hat er das Spital für zwölf alte Männer und drei Priester auf seine Kosten erbauet, und zum Patron den edlen Rath zu Eger bestimmt. Er hat auch hier (in Eger) einen Altar aufgerichtet, dazu eine ewige Messe

geſtiftet und als man den vierten und letzten Theil der Pfarrkirche zu Skt. Nikolaus im Jahre 1458 gebaut und wenig Arbeiter zu bekommen waren, hat er zum öfteren in die Mauerklüfte und unter die Steine Geld geworfen und dadurch die Taglöhner zur Arbeit angefriſcht."

Im Hospitale zu Wundſiedel hängt noch bis zur Stunde eine Gedenktafel mit ſeinem und ſeiner Frau „Einer Wahlin" Bildniß; ſie enthält auch eine kurze Lebensbeſchreibung. Wann ſtarb nach dieſer im Jahre 1469 und wurde in der Pfarrkirche zu Eger beigeſetzt.

Von den Venedigern haben ſich noch ſchriftliche Angaben von Erz-Funderten im Umkreiſe Schlaggenwalds erhalten. So beſchreiben dieſelben unter vielen andern eine ſumpfige Stelle, durch die ein Bächlein fließt „mit röthigem Waſſer, darin man Körner ſchwarz und roth findet; hält das Pfund achtzehn Loth ungariſch Geld. Dieſes Bächlein iſt zwölf Königreiche werth". Außer dieſem Orte wird namentlich Töpeles erwähnt, wo ſich übrigens ein Venediger durch ſeine Freigebigkeit ausgezeichnet hat.

Töpeles.

In Töpeles lebte einſt ein Ehepaar, ſchlicht und einfach, wie es bei Gebirgsleuten der Brauch iſt. Eines Tages trat ein Venediger in die Stube

und bat um ein Obdach an, das ihm auch willig gewährt wurde. Die guten Leute benahmen sich sehr freundlich gegen den Mann mit dem gebräunten Angesichte, hatten aber immerhin große Furcht vor seiner geheimen Kunst, und ihre Besorgniß legte sich erst dann, als sie ihn tagtäglich des Abends vor dem Bilde des Gekreuzigten hatten beten gesehen.

Der Venediger stieg in Wald und Flur umher, prüfte mit der Wünschelruthe die ihm wohlbekannten Stellen und bald bot ihm die geöffnete Erde große Schätze dar. So verging manches Jahr, ohne daß die Bewohner den fremden Mann erforscht hatten.

Einmal kehrte er mit düsterer Miene heim. Vergeblich waren die Bemühungen der Hausgenossen, ihn zur Mittheilung des Kummers zu bewegen, er blieb schweigsam und verschlossen.

Des andern Tages erschien er mit geschnürtem Bündel in der Stube, nahm von seinem Wirthe und deren Angehörigen Abschied und sprach: „Habet Dank, ihr guten Leute, für das Obdach, das ihr mir durch so lange Zeit freundlich gewährt habet. Ich kehre nun in meine Heimat zurück. Damit ihr aber ein Andenken an mich besitzet, so nehmet diese grauen Kugeln und bewahret sie sorgfältig auf. Solltet ihr einmal in Noth kommen, so gehet nach Karlsbad und verkaufet sie und alsbald ist euch geholfen. Sprach's und verschwand.

Jahre kamen und vergingen, aus dem Ehepaar

waren ſchon Greiſe geworden, die eine Schaar Enkel zählten. —

Da ſandte das Geſchick ſchwere Trübſale über ſie; ein arges Hagelwetter zerſchlug alle, mit vieler Mühe angebauten Feldfrüchte und um das Maß des Elendes zu füllen, brannte ihr Häuschen ſammt allem, was darin war, nieder; ſie retteten nur das nackte Leben.

In dieſer ſchweren Prüfungsſtunde erinnerte ſich die betrübte Hausmutter an das Geſchenk des Venedigers, das ſie nach ſeinem räthſelhaften Abſchiede in eine Truhe gelegt und weiter nicht näher unterſucht hatte. Unter den Trümmern des eingeſtürzten Rauchfanges waren die grauen Kugeln unverſehrt geblieben.

Wie prieſen alle Gott und den edlen Geber für die unerwartete Hilfe aus ihrer Bedrängniß, als ihnen der Karlsbader Goldſchmied eine hohe Summe für die Kugeln bot und auszahlte.

Alsbald erhob ſich auf der Brandſtätte ein neues ſtattliches Haus, deſſen Bewohner des geheimnißvollen Venedigers ſich noch immer dankenden Herzens erinnern.

Die Trute.

Von unſerm Standorte, dem Glockenberge aus, genießen wir eine weite Rundſicht bis zum Spitzberg und Krudum hinauf, von da über die Elbeg-

ner Berge bis an das Erzgebirge und zur Rechten haben wir die gedehnte „Haid".

In der Richtung gegen den Krndum liegt der bereits erwähnte Tichtelhof und unweit desſelben ſtehen zwei Kapellen, eine größere und eine kleinere. Die erſtere gilt allgemein als der Aufenthaltsort der Trute. Geht man des Abends in dieſe Kapelle, auf den Boden, ſo wird man an dem Halſe gepackt und niedergeworfen; ein Körper legt ſich mit Zentnerſchwere auf die Bruſt, ſo daß man ſich nicht rühren und nicht um Hilfe rufen kann. Von dieſem Orte kommt ſie manchmal in die Häuſer und quält die Bewohner. Unlängſt erſt wurde ein Weib von ihr in der Nacht überfallen. Die verſchloſſene Thüre ging auf und ſie ſah in der Dunkelheit ein großes Thier auf ſich zuſchreiten. Ehe ſie noch um Hilfe rufen konnte, ward ſie ſchon am Halſe von zwei großen Krallen gepackt; ſie war am ganzen Körper wie gelähmt. Da ſchlug zu ihrem großen Glücke die Mitternachtsſtunde und das Ungethüm entfernte ſich eben ſo ſchnell, als es gekommen. Und ſo iſt es ſchon mehreren widerfahren, ohne daß ſie im Stande wären anzugeben, von welcher Geſtalt die Trute ſei.

Das Hadwabl.

Ueber das Thal hinüber gegen Mitternacht liegt zwiſchen Schlackenwald und Karlsbad, wie ſchon geſagt wurde „die Haid", ein großer Wald. An vielen Bäumen, die am Wege ſtehen, ſind theils Heiligenbilder, theils Bilder von Städten und Landſchaften befeſtigt. Eines dieſer Bilder hat ein ganz beſonderes Ausſehen: es iſt auf ein Stück Brett gemalt und ſtellt ein kleines Weib „das Hadwabl" mit rothen Schuhen und Strümpfen, einer weißen Schürze und blauem Kleide dar. In der Hand hält ſie an einem rothen Bande mehrere große alterthümliche Schlüſſel und neben ihr ſteht ein glänzendes Käſtchen. Sie kniet auf einem Steine, den Blick gegen den Himmel gerichtet, als ob ſie etwas erflehen wollte.

Fragt man um die Bedeutung dieſes Bildes, ſo erfährt man Folgendes:

Vor Zeiten ſtand auf einer der Höhen in dieſem Walde ein großes Schloß. Der Beſitzer desſelben ſtarb und die Frau war wegen ihrer Ungerechtigkeit und ihres Geizes überall ſehr gefürchtet. Ihrem Geſinde, das ſie arg mißhandelte, legte ſie harte Arbeiten auf und bezahlte ſie oft nicht. Ihre ſo auf unrechte Weiſe erworbenen, mit den Thränen der Armuth benetzten Schätze vergrub ſie in ein un-

terirdiſches Gewölbe des Schloſſes und die Schlüſſel trug ſie fortwährend bei ſich.

Da traf es ſich, daß ein Feind in's Land einbrach und alles verheerte. Als er von dieſem Schloſſe vernahm, zog er alsbald vor dasſelbe, belagerte es und nahm es nach kurzem Widerſtande ein. Ohne jedwede Schonung wurde beinahe alles niedergehauen und verwüſtet; nur wenige aus dem Geſinde kamen mit dem Leben davon, das Schloß wurde aber derart verwüſtet, daß kein Stein auf dem andern blieb, ſo daß man jetzt nicht einmal eine Spur von demſelben zu entdecken vermag. Die Beſitzerin des Schloſſes ging in dem grauſen Getümmel verloren. Von dieſer Stunde an muß ſie ſo lange herumwandeln, bis ihre Sünden getilgt ſind. Auf einer Wieſe im Walde zeigt man eine Stelle, wo es, wenn man mit dem Fuße ſtampft, hohl klingt. Da ſoll ſich das Gewölbe befinden, in welchem große Schätze aufbewahrt ſind. —

Einmal ging ein Mädchen in den Wald nach Preißelbeeren und als ſie ſelbe ſorglos abpflückte, hörte ſie von ferne etwas rauſchen; es kam immer näher, endlich ſah ſie das „Hadwabl" in rothen Schuhen und Strümpfen, mit der weißen Schürze und dem kurzen blauen Kleide vor ſich.

In der linken Hand hielt es an einem Seidenbande mehrere große verroſtete Schlüſſel und mit der rechten winkte ſie dem Mädchen ihr zu folgen, worauf es auf die Schlüſſel deutete. Das Mädchen,

welches schon öfter von dem gespenstigen „Hadwabl" gehört hatte, überkam die Angst und lief so schnell, als sie nur die Füße trugen, auf und davon. Als sie ein anderesmal absichtlich mit dem Vater auf diese Stelle ging, kam das „Hadwabl" nicht mehr zum Vorschein.

Ein anderesmal gingen mehrere Weiber in diesen Wald nach Holz. Nachdem sie dessen genug beisammen hatten, nahmen sie ihre Körbe auf den Rücken, um den Heimweg anzutreten. Da erblickte eines von ihnen das „Hadwabl", es schrak heftig zusammen; aber da lag plötzlich ein großer schwarzer Hund, der seinen Rachen angelweit aufsperrte und sie unverwandt knurrend anstarrte. Die andern Weiber banden der Geängstigten die Augen zu. Da schrie sie laut auf und rief: der Hund halte sie am Fuße fest. Mit vieler Noth schleppten sie das jammernde Weib bis zu einem alten Kreuze, da war der ganze Spuk verschwunden. Das Weib hatte nun Ruhe davor bis Abends; kaum hatte sie sich niedergelegt, trat trotz der verschlossenen Thüre das „Hadwabl" in ihre Stube und knapp vor das Bett hin, und sagte zu ihr: „Wenn du mich erlösen willst, so komm mit mir, du sollst reich werden".

Das Weib aber wickelte sich ganz in das Bett ein und gab keine Antwort; endlich ging das „Hadwabl" unter lauter Schluchzen wieder fort.

Und dergleichen Erscheinungen des „Hadwabls" sind vielen, doch nur gewissen Leuten und auch nur

zu gewiſſen Zeiten vorgekommen, ohne daß es bis jetzt Jemand gewagt hätte, durch die Hebung des Schatzes die Erlöſung der Verwunſchenen herbeizuführen.

Der Weg durchs Zechthal.

Wir ſteigen von dem Glockenberge durch den Friedrichau, dem ſtattlichen Gotteshauſe vorüber in die Stadt hinab. Auf dem Kirchenſtege feſſelt unſere Aufmerkſamkeit zumeiſt die ſogenannte Marter, eine alte Todtenleuchte. Die Sage erzählt, daß Schlackenwald im Schwedenkriege von dem Feinde an den vier Ecken angezündet werden ſollte. Der feindliche Heerführer hatte ſich bei der Marter poſtirt, um dem grauſamen Schauſpiele zuzuſehen. Nur auf das inſtändigſte Flehen der Stadtälteſten nahm er den gebotenen Befehl zurück, ſchrieb aber dafür der beängſtigten Stadt eine beinahe unerſchwingliche Brandſchatzung vor und zog nach ihrer Einhebung weiter.

Schlackenwald vermag mit ſeinen alterthümlichen Bauwerken und ſonſtigen Denkwürdigkeiten, zumeiſt aus den Tagen der Herren von Pflug, von denen Kaspar weit und breit im Lande bekannt geworden, großes Intereſſe erregen, und beſitzt von denſelben immerhin noch eine große Anzahl. Mögen ſie auch lange dem Orte ſelbſt und der heimiſchen Geſchichte fürſorglich erhalten bleiben! Unſere Wanderung führt

uns auf die Straße gegen Elbogen zu, wir kommen in's Zechthal.

Uns ängstigen weder die neckenden Kobolde an dem Pflugschachte, noch schreckt uns der Hund mit den feurigen Augen und der feurigen Zunge dort, wo sich der Weg nach dem Dorfe Poschitschau abzweigt. An dieser Stelle ist es auch sonst nicht geheuer („anterisch", wie es in der Mundart heißt), denn es wirft oft von unsichtbaren Händen mit Steinen. Nur eine kleine Strecke tiefer, zur Linken, oberhalb der Spinnerei kann man im Walde den Eingang zu einem aufgelassenen Bergwerke antreffen, und nach innen läßt sich der Stollen ziemlich weit in den Berg hinein verfolgen. Nunmehr wird diese Höhlung das

Granitzerloch

genannt, von einem gewissen Johann Hartwich Ernst Granitzer von Gränzenstein, Königlich Ordinari Trankſteuer-Einnehmer, Bürger der Stadt Schlackenwald und Mitgewerk des Huber Hauptwerkes, welcher den Tag nach seiner Installirung als Stadtrichter in Schlackenwald am 27. April Anno 1749 an einem Sonntag früh, nachdem er die Dienstboten in die Kirche geschickt und seinen Fingerring mit dem Bildnisse St. Johann Nep. zu Hause abgelegt hatte, ein Pistol zu sich nahm, in den Wald beim Wolfshofe eilig (Eysterig) zugelaufen, über der sogenannten

Ochſen- oder Kühenwieſe bei dem Birnbäumchen in einen unbelegten und ſehr engen Bergſtollen gegen ſechs Klafter weit hineingegangen und ſich allda mit dem geladenen Piſtol aus unbekannter Veranlaſſung im noch ledigen Zuſtande erbärmlich todtgeſchoſſen hat. Seine Auffindung war einem merkwürdigen Zufalle zu verdanken.

Der Zeugmacher Joſef Kändler bekam von ei- einem Ausländer den Auftrag, in denſelben Stollen einige Stufen zu brechen. Er bat den Beſitzer der nahen Mühle im Thalgrunde, Jakob Meißl, mit in den Stollen hinauf zu gehen. Nach langem Bitten entſchloß ſich Meißl dazu, und ließ einen Lehrknaben eine Handvoll Schleißen mitnehmen. Und ſo ſind denn alle drei vor- und angefahren und haben da zu ihrem größten Schrecken den aller Orten von ſehr vielen Leuten geſuchten Granitzer aufgefunden. Das war des Abends am 4. Mai. Des Tags darauf wurde er aus dem Stollen herausgeholt und zur Erde beſtattet, womit dieſe Tragödie ihr Ende erreichte. —

Vor vielen Jahrhunderten betrieben dieſes Bergwerk Venediger, die ſowohl hier, als auch aus dem im Thale rieſelnden Bächlein, das heute noch den Namen Silberbach führt, Erze gruben und wuſchen, meiſt jedoch von dem Geſteine Granaten ablöſ'ten. Sie verſchwanden, man erzählt, ſie wären fortgezogen, um Grauſamkeiten zu entgehen, und ſeitdem iſt es um und in dem Stollen nicht geheuer; der

ſich etwa in den Berg hineinwagt, oder gar pfeift, dem bekommt es übel. Auf einmal wird ihm die Leuchte ausgeblaſen, aus dem Felſen ſtürzen Männlein mit Steinen und Prügeln auf ihn los und walken ihn tüchtig durch, oder ſchleppen ihn in den Palaſt ihres Königs, wo ihm noch ſchlimmeres bevorſteht. Gegenwärtig iſt der Eingang beinahe ganz mit Steinen zugeſchichtet und nur wenigen bekannt.

In der Nähe des Granitzerloches arbeiteten einmal drei Holzmacher und gruben den langen Tag über fleißig Stücke aus dem ſteinigen Waldboden.

Als ſich der Nachmittag dem Abend zuneigte, waren ſie von der beſchwerlichen Arbeit recht müde, ſetzten ab und ließen ſich ein wenig nieder. Da hub einer an: Wahrlich, ich habe eine trockene Kehle und es würde eben nicht ſchaden, wenn wir einen Krug guten Bieres zu leeren hätten. Der zweite ergänzte dieſen Wunſch und meinte, ein Stück Brod zum Zubeißen wäre auch nicht zu verachten. Der dritte ſchwieg und dachte ſich: Es wird ſo nichts daraus. Sie gingen wieder an ihre Arbeit und o Wunder! ihre Wünſche waren erfüllt: auf Baumſtümpfen lag ein Laib weißen Brodes, ſo groß als wie eine Backſchüſſel, prangte ein tüchtiger Krug und drei geſchliffene Henkelgläſer. Voll Ueberraſchung und Freude riefen alle einſtimmig ein: „Vergelts Gott.“

Flugs ſprang aus dem Granitzerloche ein graues Männchen und ſprach: „Euer Glück, daß ihr euch

bedankt habt;" wünschte ihnen ein Wohlbekomms und verschwand. Die drei Männer waren nicht minder von der ganzen Erscheinung bezaubert, als sehr bald von dem edlen Gerstensafte, dem sie wacker zusprachen. Das Bier nahm trotzdem in dem Kruge nicht ab und das Brod auch nicht, was neues Erstaunen hervorrief.

Schon längst war die Sonne zu Golde gegangen, als die drei Männer an's Nachhausegehen dachten und sich zum Heimwege anschickten, damit die Ihrigen sich nicht über das außergewöhnliche Ausbleiben ängstigten. Sie vergaßen nicht den Bier spendenden Krug, die schönen Henkelgläser und das Brot mitzunehmen, und traten den Weg an.

Es dauerte nicht lange, so stolperte der erste über eine Wurzel und plumpste tüchtig auf den Boden hin, so daß der wunderbare Krug ebenso in Trümmer ging als die Henkelgläser, mit denen der zweite in der Dunkelheit an einen Baum anrannte. Der dritte glitschte schon außerhalb des Waldes auf dem glatten Grase eines Raines aus, das Brot entrollte unversehens seinem Arme in die Tiefe und nun vernahmen die drei das überlaute schadenfrohe Kichern der Kobolde vom Granitzerloche. —

Wir verlassen diese Stätte und setzen unseren Weg durch das anmuthige Zechthal fort. Der rauschende Flutbach, allgemein nur die Flut zubenannt, schießt bald über Felsblöcke dahin, oder muß sich zwischen denselben hindurchzwängen; bald wälzt

er, in enges Bette eingeſchloſſen, ſein trübes Waſſer über ein Rad, das eine Mühle oder ein Pochwerk in Bewegung ſetzt und hat den Willen des Menſchen ſich dienſtbar erzeigt.

Hoch oben auf dem Bergkamm winken Waldreſte in heißer Sommerszeit dem ermatteten Wanderer Kühlung zu, etwas tiefer prangen auf den ſteilen Abhängen mit ſeltener Mühe gepflegte Ackergründe in ihrem Schmucke und von dieſen abwärts bis zum Rande der Flut erfriſchen das Auge kräftige Wieſen mit ihrem ſchönem Grün; freundliche Häuſer, zumeiſt aus Ziegelwerk gebaut, ſtehen in größerer oder geringerer Entfernung am Fuße der Abhänge zerſtreut, häufen ſich aber thalabwärts an, den Kern des Dorfes bildend, wie die in einem Zweigbaue aufgehängte Glocke uns ankündigt.

Todtenköpfe.

Zur Rechten führt ein ſteiler Fahrweg auf den Berg Ziegenruck, auf welchem wir mit Hilfe eines kundigen Führers die Waldflur „bei den Todtenköpfen" finden können. Sechs runde, etwa vier Fuß hohe Haufen loſe auf einander gelegter, mittelgroßer Steine ſollen nach der Ueberlieferung die Gräber jener bedecken, die im Jahre 1471 in der zwiſchen der Stadt Elbogen und dem Grafen Schlick ausgebrochenen Fehde hier fielen. Sehr vermuthlich

ſtammen die Steindenkmäler aus einer noch viel früheren Zeit und haben eine andere, als die allgemein behauptete Veranlaſſung, da es nicht glaublich erſcheint, daß auf dem bedeutend abſchüſſigen Boden ein Gefecht ſtattgefunden habe.

Immer gewaltiger brauſt die Flut, immer näher rücken die Berge zuſammen, und nur die in verdenklichen Zeiträumen fallende Thätigkeit des Baches hat einen Durchbruch durch dieſelben ermöglicht, der nunmehr tief in die Berge einſchneidet; wir befinden uns in der ſchönſten Stelle des Zechthales. Bald ſind wir jenſeits der ſich aufthürmenden Bergkoloſſe, das Thal wird breiter, ein mit vieler Sorgfalt gehegtes Gärtchen an dem linken Ufer der Flut erfreut uns, die wir auf unſerer Wanderſchaft nur Buſchwerk und Waldanpflanzungen durchſchritten. Wir laſſen uns in einem der Gartenhäuſer nieder, denn die herrliche Gebirgsſcenerie und der grüne Fichtenſtrauß an dem nahen netten Schweizerhauſe laden uns ein, auszuruhen und einen Labetrunk zu nehmen, der uns auch freundlichſt kredenzt wird.

Raſchleiten.

Bei dieſer Gelegenheit erzählt uns ein bejahrter biederer Zechthalbewohner allerhand kurzweilige Geſchichten. So von den Raſchleiten, einer Höhe auf dem Wege von Nallesgrün in's Zechthal. Neben-

bei gesagt, führen viele Feld- und Waldfluren um Elbogen das Endwort „leiten", wie „Sommerleiten, Winterleiten, Egenleiten" und andere mehr. In diesen Kaschleiten lag einstmalen ein großer Schatz, über welchem zu gewissen Zeiten ein Flämmchen brannte.

Ein Fremder, der davon gehört, gewann einen Bauersmann zur Mithilfe an der Hebung des Schatzes und beschwor zunächst den Geist mit Hilfe der alten geheimnißvollen Zauberformeln, die im Venusbüchlein stehen: „Ich begehre, berufe, bezwinge und beschwöre dich Geist durch Wasser, Feuer, Luft und Erde und was nur immer lebt und schwebt und sich beweget, durch die Gewalt des Weltbeherrschers, daß du mir in diesem Augenblicke gehorsam bist, wie einst Isak dem Abraham gehorsam gewesen, und erscheine mir in einer schönen menschlichen Gestalt, sanftmüthig ohne alles Grausen und Schrecken für Leib und Seele, ohne Laub und Gras und bringe mir Dukaten in unverfälschter Münze, die überall gangbar ist, ohne Blenderei und Zauberei aus dem Abgrund nach meinem Willen."

Der Geist erschien, sagte den Ort des Schatzes genau an und befahl, der Bauer solle, sobald als thunlich an drei verschiedenen Orten und an drei verschiedenen Tagen gute Werke stiften.

Der Fremde gab dem Bauersmann allsogleich das hiezu nöthige Geld. Dieser aber ging nur an zwei Orte und verheimlichte dem Fremden das Uebrige.

Im nächſten Neumond warteten die beiden das Hereinbrechen der Dunkelheit ab und als die geeignete Stunde gekommen, zog der Fremde eine Meteorkugel hervor, ſetzte ſie vor den rechten Fuß und nun lief ſie aus freien Stücken vor den Männern her bis in die Raſchleiten, wo ſie auf der Stelle des vergrabenen Schatzes ſtehen blieb.

Solche Meteorkugeln wurden einzig und allein in Venedig bei beſonderer Konſtellation der Geſtirne aus zwölf Metallen zuſammengegoſſen, unter welchen das zwölfte die meiſte Arbeit verurſachte.

Nun zog der Fremde um dieſen Platz drei Kreiſe, umſteckte ihn mit den geheimen Zeichen und begann ſeine Beſchwörung. Nach der ſiebenten Beſchwörung erſchien der Geiſt und ſprach, zürnend die Hand gegen den erbleichenden Bauersmann erhebend: „Sieh zu meinen Füßen drei große Truhen voller Geld; weil du aber meinem Gebote nicht gefolgt und ſchnöder Habſucht dich vergangen, dürfet ihr beide des Schatzes nicht theilhaftig werden.“

Ohne erſt die Abdankung abzuwarten verſchwand der Geiſt, die Truhen aber rollten unter großem Gepolter in den Abgrund hinab, in dem ſie bis zur Stunde noch liegen.

Todaustreiben.

Unser gesprächige Zechthalbewohner theilt uns auch so manchen alten Gebrauch mit, namentlich das sogenannte Todaustreiben.

In der Mittfasten sieht man Knaben und Mädchen in zwei abgesonderten Gruppen von Haus zu Haus mit zwei reichlich mit Bändern, Eiern und Eierschalen geschmückten Popanzen, den Tod und die Tödin (wie in den Alpenländern), herumtragen. Die Knaben singen:

Schlackenwalder Rathhaus,
Jetzt tragen wir den Tod naus;
Mitten in der Fasten
Tragen wir'n Tod in Kasten,
Tragen Tod in's Bierfaß,
Wird er tropfend tschiert naß,
Tragen wir'n auf die Brucken
Fängt er an zu trucknen,
Geben wir ihn auf die Maua (Mauer),
Läßt er an zu baua u. s. w.

Die Mädchen singen:

Da bringen wir den Meia (Maien)
Mit Schalen und mit Oia (Eien),
Da bringen wir a Windlstanda,
Daß wir recht Windeln darauf fanga.
Der Sommer steht stille,
Es ist Gottes Wille.

Der Herr hat ein Oberhaus,
Schaut an' ſchöne Jungfrau raus.
Schlüſſeln hört man klingen,
Sie werden uns etwas bringen,
Sie werden uns ja Ledenken
Und werden uns etwas ſchenken.

Zum Schluſſe werden die beiden Popanzen durch alle Pfützen gezogen, mit Stöcken gepeitſcht, zerfetzt und in's Waſſer geworfen. Armen Kindern, die bei dieſer Gelegenheit mit ihren „Tode und der Tödin" milde Gaben einſammeln, heben beide bis zum nächſten Jahre auf, um ſie am beſtimmten Tage aufgefriſcht abermals zu benützen. —

Geſtärkt brechen wir auf, um vollends die nahe Stadt zu erreichen. Wir ſchreiten über eine Brücke, folgen hier auf einer Biegung und

Elbogen

breitet ſich vor uns, das ganze Thal einnehmend, aus.

Ringsum von Bergen und Berabhängen umgeben, erhebt ſich aus tiefer Thalſohle ein oval geformter, rieſiger Granitblock mit einer Erhöhung gegen Sonnenuntergang; auf jenem ragt die Stadt, auf dieſer das alte königliche Schloß empor, ein Kranz von Gärten ziert die Abhänge und die Eger umfließt das Ganze in vielfachen Krümmungen.

Die vielthürmige Stadt, über der das maſſige

Schloß mit seinen wettergeschwärzten Mauern thront, eine romantische Gruppirung von Wald, Wiese und Fluß vereinigen sich auf so kleinem Umfange zu einem Bilde, wie es selten irgendwo anders gefunden wird.

Ohne Zeitverlust widmen wir unsere Aufmerksamkeit dem hervorragendsten Theile der Stadt, dem Schlosse, dessen anziehendste Seite im Beginn dieses Büchleins von bewährter Künstlerhand wiedergegeben ist.

Das Schloß.

Vom Wasserspiegel der Egerkrümmung an, welche ihm und der Stadt den Namen verliehen, steigt es majestätisch auf hohem Felsen aus dichtem Gebüsch empor und spiegelt seine Zinnen in den ruhigen Fluthen ab. Ein märchenhaft schönes Gemälde, das den deutschen Sänger Körner zu dem poetischen Erguſſe entflammte:

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu,
Die dunkeln Wellen wälzen
Sich unten still vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß;
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt ihn dir noch immer,
Und rauscht ſo ſanft und mild;
Und in der Wogen Schimmer
Malt ſich dein ſtolzes Bild.

Mir iſt's als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Von hoher Felſenpforte
In Windeswehen geſtreut.

Ich möchte gerne tauſchen,
Was in dem Winde weht,
Doch in der Welle Rauſchen
Se Wind und Wort vergeht.

Da blick ich ſtill hinüber,
Die Wellen zieh'n vorbei.
Die Träume zieh'n vorüber,
Die Ahnung bleibt ſich treu.

Wie muß das Schloß zu Körners Zeiten ſich noch mehr durch ſeine äußere Bauart und innere Ausſchmückung ausgezeichnet haben! Jetzt kennt man ſeinen damaligen Zuſtand bloß vom Hörenſagen und aus Büchern, von denen ich eines von Georg Thomas Funk (1680) zu folgender Mittheilung benütze:

„Von dem Schloſſe Stein-Elbogen.

Wenn man dieſe hohen Steinfelſen und Klippen gegen den Egerfluß, auf welchem gebauet dieſes

hohe Steinschloß, recht betrachtet, kann man sich nicht genugsam verwundern, wie Gott durch die Natur so „ortlich“ (wunderbar) diesen Felsen über sich in die Höhe hat wachsen lassen. Das Schloß auf demselben ist überaus zierlich und schön gebauet auf lauter Felsen; wie dann mit Lust anzusehen sind der große hohe Saal, das Fürstenzimmer, die Tafelstube, das Grafenzimmer, Markgrafenhaus, Landstube, theils mit kostbaren Oefen geziert, und viele andere Stuben, Zimmer und Kammern mehr und kann man um das ganze Schloß von einem Zimmer in das andere gehen. Mitten im Schlosse ist ein ziemlich weiter Platz, in welchem zur Linken ein Ziehbrunnen mit einem Zimmer umbauet und bedachet. Und dieser Brunnen ist von Oben des Schlosses durch den überaus hohen Felsen durchaus gehauen in so grausamer Tiefe bis unter den Egerfluß, so unter dem hohen Schlosse verbeirinnt. Das Wasser wird durch eine Kette mit großer Mühe herausgezogen, hat einen ganz süßen Geschmack. Wenn man einen kleinen Stein hineinwirft, so hört man lang das Getön, ehe er in das Wasser auf den Grund kommt.“

„Von unterirdischen Zimmern dieses Schlosses und dem sogenannten Popl-Gefängniß.“

Die Schloßzimmer, wie schon gemeldet, sind sowohl für eine fürstliche Wohnung zur Nothdurft und Bequemlichkeit, als auch zur Lust und Ergötzung

aufgereiht und eingetheilt, fürnehmlich die Sommer- und Winterſtube.

Es hat auch unterſchiedliche Gewölbe, Kemnaten, herrliche tiefe in Felſen gehauene Keller, gleichſam in dreierlei Wohnung ausgetheilet, wie denn einſtmal drei Gebrüder Schlick jeder in ſeinem Theil gewohnt hat. Das innere Schloß iſt mit einem Thor verſchloſſen. Von dieſem Thor bis herab zum Markgrafenhaus iſt wiederum ein Thor, und endlich der Eingang in das Schloß mit einem gemauerten Thor verwahret, der Fußweg in das Schloß iſt in den Felſen ausgehauen.

Es iſt auch ein Zimmer auf der Erde gegen den Fluß Eger, deſſen Fenſter in die Höhe gebaut und wohlverwahrt ſind; wird der „Popl“ genannt.

Unweit dieſer Thür iſt ein Loch in die Mauer, durch welches man die Speiſen in das Zimmer gereicht hat. An dieſem Ort iſt ein hoher kaiſerlicher Miniſter, Popel Lobkewitz, wegen beſchuldigten Majeſtätsverbrechens vom kaiſerlichen Hof dahin geführet, darin eine geraume Zeit in Arreſt gehalten, endlich enthauptet, in eine grüne gewichste Leinwand eingenähet und in der Pfarrkirchen, wo man zur Thüre hineingeht, beerdigt worden. Dabei iſt auch geweſen zu ſelbiger Zeit mein Herr Vater Johann Funck (Forſtmeiſter in Elbogen) neben andern mehr, welche von Rathswegen aus kaiſerlichen Befehl gemeldeten Herrn zu einer Converſation und nach ſeinem Tode als Zeugen bei der Beerdigung die Commiſſion gehabt.

„Von dem hohen Thurme des Schlosses."

Dieser Thurm ist auf dem höchsten Felsen gebauet, ist sehr hoch, dick und wird der „Veilthurm" (Fäulnißthurm) genannt, in welchem ein sehr tiefes Gefängniß. Ist vermuthlich auch von denen Heiden gebauet und als eine Warte aufgerichtet worden. Vor wenig Jahren hat sichs zugetragen, daß die Herren von Elbogen die Dächer auf dem Schlosse haben lassen ausbessern. Ein verwegener Bürger, mit Namen Johann Kohler, hat mit einem Ziegeldecker gewettet und ihm versprochen einen Dukaten, wofern er ihm den großen Knopf von diesem hohen Thurme herabbringen würde, welches auch geschehen. Weil aber ohne Wissen der Obrigkeit sowohl der Bürger als der Ziegeldecker diesen großen Frevel begangen, sind beide sowohl mit Gefängniß als auch mit wohl empfindlicher Strafe belegt worden." —

Geht man nun in den innern Schloßhof und besieht den innern Bau, wie fühlt man sich enttäuscht, Gaunergesichter, hinter Schloß und Riegel wohl verwahrt und deren Hüter — das sind die Bewohner des einstigen königlichen Schlosses, in dem Elisabeth mit dem unvergeßlichen Karl geweilt, die stolzen Geschlechter der Zilburge und Schlicke gehaust und an dem sich des tapfern Schweden Kraft umsonst versucht!'

Die Umstaltung des Schlosses zu einem Gefängnisse geschah mit einer thatsächlichen Vertilgungswuth aller künstlerischen Theile. Man gedachte in

ganz verkehrter Auffassung mit den schönen Steinornamenten, Balkonen, Vertäfelungen u. s. w. den „alten Zopf" zu vertilgen und wurde vom nüchternsten Nützlichkeitsprinzipe geleitet, dessen Resultate, ein kleines Bild jener Zeit liefert, in welcher gegen alle in Elbogen befindlichen geschichtlichen Denkmäler mit vandalischer Denkweise zu Felde gezogen wurde.

Der verwunschene Markgraf.

Zu den Merkwürdigkeiten des Schlosses gehörte der jetzt auf dem Rathhause theilweise noch aufbewahrte, in aller Welt bekannte verwunschene Markgraf, der den Altvordern ein eben so großes Räthsel war als uns.

Georg Thomas Funk theilt Folgendes in seiner Chronik über ihn mit:

„Von dem Markgrafensteine.

Dieser Stein ist allezeit von Fremden und Einheimischen für ein Wunder gehalten und der „verwünschte Markgraf" genannt worden, welchen viele fremde Herren, so gen Elbogen kommen, zu sehen verlangt haben. Ist allezeit gelegen im Schloßhofe. Seine Größe war ungefähr wie ein halb Zentner Kreide in einem Stück, etwas flach. Die Materie war wie zusammengeschmelzenes Silber, Eisen und Glockenspeise, wie er dann, wann man mit einem Eisen daran geschlagen, einen der Ma-

terie gemäßen Ton von sich gegeben. Er ist von einer unbegreiflichen Schwere und kann ihn nicht jedweder bewegen, noch von der Stelle aufheben, obschon einer groß und start ist.

Ich selbst habe zum öfteren mit Augen gesehen, daß viele starke Bürger und Bauern um diesen Stein herumgestanden sind, mit einander certiret, und hat jeder seine Stärke wollen sehen lassen.

Und war doch unter allen kaum einer, und bisweilen eine schwache Persen, der ihn von der Erde an sich gehoben, auch wohl etliche Staffeln hinauf gegen die Zimmer und wieder herab getragen, da doch hergegen die stärksten Männer solchen kaum haben bewegen, viel weniger umwenden können.

Etliche geben vor, daß nur fromme und tugendhafte Leute solchen Stein bewegen und von der Stelle tragen können, wie dann solche, die ihn getragen haben, gegen andere sich gerühmet haben. Andere sagten: Die wacker schelten und fluchen, heben und tragen ihn.

Es ist aber zu meiner Zeit geschehen, daß ein solcher ihn von der Erde aufgehoben. Dabei ist gestanden der Rathsdiener Jakob Wolff, dieser Zeit noch im Leben. Der Stein fiel ihm gleich aus der Hand und gemeldeten Rathsdiener auf den Fuß, hat ihm auch denselben dermaßen zerquetscht, daß er drei Thaler hernach dem Wundarzt hat müssen für's Heilen geben.

Dieser Markgrafenstein wird im Schmelzofen probirt.

Weil ſich dann mit dieſem Steine unterſchiedliche verwunderliche Begebenheiten zugetragen, indem einer bisweilen ihn von der Stelle gehoben, auch etliche Schritte getragen, zu einer andern Zeit aber, eben derjenige ihn weder rühren noch hat wenden können, da doch der Stein dem Augenſcheine nach nicht gar groß, aber ſchwer über die Maßen, über was ſich etliche Alchimiſten und andere geſcheidte Leute zum öfteren verwundert, zudem man übernatürliche Sachen an ihm vermerket: alſo iſt auf Einrathen gedachter Materialiſten dieſer Stein, um zu erkennen, was in ihm verborgen, in die Schmelzhütte geführet, in einem cortienirlichen ſtarken Feuer ein lange Zeit gelaſſen worden, in der Meinung, ihn flüſſig zu machen. Eben auf ſolche Weiſe iſt er noch in zwei andern Schmelzhütten probirt, endlich unverſehrt wieder herausgenommen worden.

So viel man in jetziger Zeit in Acht genommen, iſt er auf dem Schloſſe zweimal verloren gegangen, wie etliche wollen, gar von dannen geführt, doch wieder lang hernach allezeit in dem Schloßhofe auf der vorigen Stelle gefunden worden.

Weil dann zur Zeit des ſchwediſchen Kriegs viele Offiziere und fremde Herren in der Beſatzung gelegen und mit Fleiß getrachtet, ihn heimlich hinweg zu führen, hat man ihn, damit er in Sicherheit bliebe, in den tiefen Schloßbrunnen geworfen. Nach dem ſchwediſchen Friedensſchluſſe iſt gedachter Brunnen zu der Zeit, als ich in Prag ſtudierte, auf

Befehl des Rathes, wiewohl mit großer Mühe, vier Tage lang ausgeschöpfet, gesäubert und dieser Wunderstein nicht ohne Gefahr der Arbeiter wiederum herausgezogen worden." (So viel Funk über den Meteorriesen.) Nach den Elbogner Rathsprotokollen geschah dies am 6. Oktober 1670 durch Andreas Hofmann und Martin Roßmeisel, welche den „lang verlorenen Purckard" wieder glücklich zu Tage förderten. — Die Volkssage erzählt von diesem Steine:

Im grauen Alterthume herrschte über Elbogen ein gar harter Mann, der Markgraf von Vohburg, der seine Diener und Unterthanen, besonders die Bewohner der Robitsch, mit schwerem Frohndienste bedrückte, und konnte einer dem Willen des strengen Herrn nicht nachkommen, wurde er sicherlich in den Thurm geworfen und jämmerlich gezüchtigt.

Ober dem hohen Thore der Burg ließ er eine Glocke befestigen, welche zur harten Arbeit rief. Zu Anfang ertönte sie wohl selten, später aber immer häufiger; denn der Markgraf wurde immer härteren Sinnes und das Mitleiden schien gänzlich von ihm gewichen zu sein.

An einem Sonntagsmorgen stand er unter dem Thore und beobachtete die in das nahe Gotteshaus wandelnden Schaaren. Und es traf sich, daß eine arme Wittwe ihm an diesem Tage eine Zahlung zu leisten hatte; sie hatte aber nichts, wovon sie diese hätte entrichten können.

Vielleicht, dachte sie, stimmt die heilige Sonn-

tagsfeier den ſtrengen Gebieter etwas zum Mitleide und ging, ihre unmündigen Kinder an der Hand, zu ihm und bat ihn fußfällig um Nachſicht und Barmherzigkeit. Sie flehte: Habet Erbarmen mit mir! der Nährer der Familie iſt geſtorben und meiner Hände Arbeit reicht nur eben kümmerlich dahin, um mich und dieſe Waislein zu erhalten!

Des Markgrafen Angeſicht verfinſterſterte ſich bei dieſer Rede wie der Himmel, der ſich eben mit ſchweren Gewitterwolken umzog.

Die arme Wittwe bat nochmals und auch die Kleinen erhoben ihre Hände zu ihm auf; doch Vohburgs Herz blieb unbewegt und ließ ſich durch den Jammer dieſer Armen nicht erweichen. Zornesglut erfüllte ſein Antlitz und ſeine Stimme donnerte auf ſie herab: „Hinweg aus meinen Augen, zahle, was du ſchuldig biſt, ſonſt laß ich dich in den Thurm werfen.“

Da raffte ſich das Weib empor und rief, während Donnergeprall durch das Thal erdröhnte, dem Fühlloſen zu: „Weh dir, Vohburg! in dieſer Stunde noch wirſt du in Stein verwandelt werden.“

Ein Schrei ſcholl durch die Lüfte — der Markgraf war verſchwunden, und dort, wo er geſtanden, lag ein Metallklumpen — der verwunſchene Markgraf. —

Das Strakakrl.

Eine andere Sehenswürdigkeit des Schloſſes war früher das Strakakrl, der Schrecken aller Kinder.

Das Strakakrl war eine kleine ſteinerne Figur mit langem Gewande, die im Schloßhofe ſtand, ſpäter lange Zeit hindurch mit abgebrochenem Kopfe hinter der Pfarrkirche lag, nun aber ohne Zweifel unwiederbringlich abhanden gekommen iſt.

Es wandelte oft in der Stadt umher und ließ ſich irgend ein unfolgſames Kind nicht kämmen, gleich war es da, fuhr ihm mit einer großen Bürſte durch die Haare und gab ihm ſchließlich einen tüchtigen Klaps mit dem Buche, das es in der andern Hand hielt.

Die hohe Lage des Schloſſes verſpricht uns eine ſchöne Ausſicht in die verſchiedenen Thäler um Elbogen, und ſo laſſen wir es uns denn nicht verdrießen, die ſchmalen Stiegen auf und ab zu ſteigen.

Ein dienſtbefliſſener Schloßwärter führt uns zuerſt in die jetzige Kapelle, muthmaßlich das Pechelgefängniß, deſſen Funk erwähnt.

Wir ſehen mächtige Glieder der Erzgebirgskette, gerade unter uns die Kettenbrücke, das „Werl" und zur Rechten den am ſteilſten aufſtrebenden Schloßfelſen, einen Gral, deſſen Fuß bis in die Eger hineinragt und auf einem geebneten Theile ein zu Eb-

ren Kaiſer Franz I. auf den alten Grundmauern eines alten Rundthurmes errichtetes Gebäude kleineren Umfanges, allgebräuchlich „der Tempel" genannt, trägt. Unter demſelben iſt der Kellerraum, der den Schauplatz nachfolgender Erzählung bildet:

D' Pfaſouß.

Es war einmal ein Aelternpaar, das hatte ein Töchterlein; die Aeltern aber waren dem Mädchen ſehr gram, weil ſie lieber ein Büblein gehabt hätten, und thaten ihm vieles zu Leide. Es mußte im kälteſten Winter in kleinen Kannen Waſſer holen und Aſche vertragen. Das Kind that alles gerne, obwohl ihm dabei ſehr in die Händlein frer, und es oft ganz blau vor Kälte wurde. Der böſe Winter verging, es kam wieder der Sommer, und eines Abends ſpät mußte das Kind noch Aſche vertragen. Es trug ſie zum Tempel. Wie es aber dabei zum Kellerloche hineinſchaute, da glänzte und funkelte es darin; es ſtand ein wunderſchöner Prinz in dem Keller. Das ſchöne Kind ſchrak ſehr heftig zuſammen, der Prinz aber ſprach: „Fürchte dich nicht, ich bin zu deinem Beſten. Ich bin ein Prinz von Libanen, und wenn ich ſehe, daß ſich Kinder gut aufführen, ſo belohne ich ſie dafür."

Nun redete der Prinz noch weiter von ſeinem Reiche und folgſamen Kindern. Da bekam das

Kind Muth und erzählte dem Prinzen, wie es ihm gehe und wie es seine Aeltern gar nicht gerne hätten. Das dauerte den Prinzen und er sprach: „Komm morgen, das ist Freitag, des Abends wieder her und ich will dich erlösen, denn an anderen Tagen habe ich keine Macht; da wirst du eine Gestalt sehen und der folge." Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung.

In dieser Nacht konnte das Kind nicht viel schlafen, denn es dachte fort an den Prinzen von Libanon und die baldige Erlösung. Als es Abends geworden war, bat das Mädchen die Mutter: „Laß mich die Asche vertragen." Und da es zum Tempel kam, schritt vor ihm ein mondhell leuchtender Pferdefuß.

„Bist du der Diener des Prinzen von Libanon?" fragte das Mädchen.

„Ich bin der Prinz selbst. Nun folge mir geschwind in mein Reich und du sollst meine Prinzessin sein." Auf einmal verwandelte sich der leuchtende Pferdefuß in den Prinzen, der sie mit den Armen erfaßte und die willig Folgende durch die Lüfte in seine Heimat trug.

Seit dieser Zeit geschah es noch öfter, daß der Pferdefuß Mädchen abholte, die eine böse Mutter hatten, und noch jetzt prägt selbst manche gute Mutter ihrem Kinde ein, wenn es Abends noch einen Weg in der Nähe des Schlosses zu machen hat: „Gei niet z'm Templ, sinst kimmt d' Pfafenuß."

Die silberne Glocke.

Gleich unterhalb dieses Tempels ist der bekannte Flußellbogen, eine Stelle, an welche das Volk eine Erinnerung an die Schlickschen Tage geknüpft hat.

Zwölf schlugs mit gewaltigem Hammer auf dem hohen Thurme, wild heulte der Sturm, kein blinkend Sternlein prangte am weiten Himmelsbogen, die Stadt lag im tiefen Schlummer.

Horch! da langsam eine Gruppe, man sieht stattliche Männer um einen niedrigen schwarzbehängten Wagen über den Marktplatz wandeln. Fürwahr ein geisterhafter Zug. Nachdem derselbe seinen Weg durch das dunkle Rebstöckchor genommen, bewegt er sich aufwärts an der Eger und hält unter dem düster emporragenden Schlosse an der scharfen Biegung, wo der Fluß, von gewaltigen Felsen abprallend, in starker Strömung seinen Lauf nach Mittag wendet.

Hier steht der Zug stille, der enthüllte Wagen zeigt eine wunderschöne Glocke von silberhellem Glanze.

Stumm umstehen die Männer den Wagen und dessen seltene Zierde.

Da tritt ein edler Greis vor und spricht mit bewegter Stimme:

„Krieg herrscht in unseren Gauen. Die Edelsten sanken schon dahin, die Andern — bald folgen sie nach. Bald ist's leer auf der heimischen Stätte, ein großes Leichenfeld die einst gesegneten Gefilde. Eine große Unglückswolke hängt noch über unsern Scheiteln und nicht lange wird sie säumen, auf uns mit zentnerschwerer Wucht herabzufallen.

Doch kommen wird einst jene Stunde, in welcher ein neu Geschlecht erblühen wird, frei und stark, in Zufriedenheit und Wohlergehen.

Du Glocke, ein treu Vermächtniß unserer Väter, mußt geborgen werden vor der Wucht und Habsucht drohender Feinde. Hier an dieser Stätte ruhe still, da ruhe sanft bis dich einst weckt jener große Morgen, an dem du einläuten wirst die Tage des Glücks, die wir mit dir zu Grabe tragen."

Die letzten Worte sprach der edle Greis vom Schluchzen unterbrochen — kräftige Arme ergriffen die silberne Glocke — ein Ruck, ein schallendes Geplätscher und — verschwunden war sie in den dunklen Fluten der schweigsamen Eger.

Da liegt die silberne Glocke noch heute, tief gebettet in des Flusses rauhem Bette.

Der Reiterfelſen.

Thalaufwärts können wir auf dem linken Egerufer knapp am Wege in den Fährſteig den überhängenden Reiterfelſen ſehen.

Viele erzählen, ein ſchwediſcher Reiter habe ein Weib von Grünlas bis auf die Spitze dieſes Felſens verfolgt. Sie fand keine andere Rettung vor dem Unholde, als daß ſie ſich in den Fluß ſtürzte; ihr Kind verwünſchte ſie in den Stein, in welchem man es wenige Fuß über der Erde ſehen kann.

Lied auf die Schweden.

Die ſchwediſchen Soldaten leben überhaupt im ſchlimmen Andenken. Noch bis zum Augenblicke ſingt der Vater, wenn er ſein Kind auf den Knieen ſchaukelt, das Liedchen:

Reiter zu Pferd,
Sattel verkehrt,
Iſt der Schwed gekommen,
Hat alles mitgenommen,
Hat die Fenſter eingeſchlagen,
Hat's Blei davon getragen,
Hat Kugeln d'raus gegoſſen
Und die Bauern erſchoſſen.

Die Steinkreuze.

Eine kleine Strecke von dem Reiterfelsen gegen Mitternacht scheiden sich Wege nach Neusattl und Grünlas. Dort stehen zwei massive Steinkreuze und eben so viele über das Egerthal hinüber auf dem Stadtfelde.

In der Ueberlieferung heißt es, daß im Schwedenkriege zur Strafe gezeigter Widerspänstigkeit nach der Einnahme der Stadt die vier Bürgermeister auf vier Anhöhen um Elbogen hingerichtet und zum Andenken für die Nachwelt jede Richtstätte mit Steinkreuzen bezeichnet wurde, von denen eben diese noch erhalten geblieben sind. Nach anderer Mittheilung sind es Sühnzeichen für vollbrachten Mord. Sicher ist, daß auf der zuerst erwähnten Stelle ein Herr von Plankenheim von seinem Diener erschossen wurde.

Der steinerne Hirt.

In dieser Gegend haben sich auch Sagen von Hirten erhalten. So wurde im Geiersbachthale ein Hirt mit seiner Heerde in Stein verwandelt, weil er, mit dem Bösen im Bunde stehend, diesen an einem Sonntage rief.

Eine andere Sage erzählt:

Der Blütenberg.

Vor vielen Jahren brannte der Altſattler Schmied Kohlen auf dem Blaka- oder Blütenberge an. Abends ging er heim und ließ einen Wächter bei dem Meiler. Als er des andern Tages frühzeitig hinausging, konnte er von ferne den Wächter nicht bemerken, und war über deſſen vermeintliche Nachläſſigkeit ſehr aufgebracht.

Es verging ihm aber der Zorn gewaltig, als er den Wächter ohne Lebenszeichen hinter dem Meiler mit dem Geſichte auf dem Boden liegend fand. Erſt nach vielen Wiederbelebungsverſuchen ſchlug der Wächter die Augen auf und blickte ſtier um ſich. Der Schmied ſprach ihm freundlich zu und beweg ihn endlich, zu erzählen, was den vorgefallen wären.

„Ja Herr", begann der ängſtlich um ſich ſpähende Wächter, „das war eine fürchterliche Nacht. Als ich ſo bei meinem Meiler ſaß und ein wenig einnickte, fing etwa um eilf Uhr ein ſo fürchterliches Gepraſſel um mich herum an, daß ich meinte, es müßte der ganze Wald einſtürzen. Ich wollte davonlaufen, aber meine Füße brachen zuſammen. Ich fiel um und lobe Gott, daß ihr mich aufgeweckt habt."

Der Schmied ſchenkte dieſer Erzählung eben nicht viel Glauben, meinte auch, der Wächter ſei wohl etwas verrückt oder es habe ihm dies blos ge-

träumt, und trug ihm auf, des Abends wieder bei dem Meiler zu bleiben. Auf dieſes Begehren ging der Mann nicht ein und verlangte einen Gefährten. Der Schmied willigte ein, glaubte, damit wäre die Sache auf gutem Wege und begab ſich nach Hauſe.

Siehe da! gegen zwölf Uhr entſteht im Dorfe großer Lärm, beinahe die ganze Nachbarſchaft iſt auf dem Dorfplatze verſammelt und in ihrer Mitte ſieht der erſtaunte Schmied, der auch hinaus gegangen war, um zu ſehen, was es denn zu dieſer ungewöhnlichen Zeit gebe, ſeine beiden Wächter leichenblaß und verſtörten Angeſichts der herbeneden Menge erzählen, wie um eilf Uhr auf dem Blütenberge abermals ein ſchreckliches Getöſe und Gedonner entſtanden, daß ſie geglaubt hätten, es ſei der jüngſte Tag angebrochen. Da ſeien ſie nun gelaufen, was ſie konnten, und in der Ferne noch hätten ſie entſetzliches Wehgeſchrei gehört, das wahrſcheinlich auch die Nachbarn aus dem Schlafe geriſſen.

Der Schmied ärgerte ſich gewaltig über die abergläubiſchen Wächter und ſchalt ſie tüchtig aus, daß wahrſcheinlich ſie ſelbſt mit ihrem unnützen Schreien die Leute aus dem Schlafe geſchreckt; konnte aber zur nächſten Wache Niemand, ſelbſt für gute Zahlung, gewinnen.

Er beſchloß nun, ſelbſt draußen bei dem Meiler zu bleiben, und nahm ſich einen Roſenkranz mit.

Wie die eilfte Stunde geſchlagen hatte, rauſchte wie in den beiden frühern Nächten ein geheimniß-

volles Brauſen um den Blütenberg, das zu einem donnerähnlichen Gekrache anſchwoll, ſo daß es dem todtbleichen Peter die Haare zu Berge riß.

Der Boden erdröhnte unter den Tritten einer geſpenſtigen Viehheerde, die gegen den Schmied angerannt kam. Inmitten derſelben rang ein Mann in Todesnöthen. Blaß und eingefallen waren ſeine Wangen, ſein Auge hohl und das geiſterhafte ſeines Weſens durch eine altmodiſche Tracht noch erhöht. Die Heerde wurde immer wüthender, die Thiere ſtießen und traten den händeringenden Mann, daß er erbärmlich ſchrie und zu dem Schmiede flüchten wollte.

In dem Augenblicke ſchlug's in Elbegen zwölf. Da ſchien es, als berſte der Berg, der Spuk verſchwand, ein tiefes Rollen zog ſich um den Meiler und dumpf ertönten die Worte: „Du haſt mich erlöſt.“ Hierauf war's ſtille. Des andern Morgens fanden Bauersleute den bewußtloſen Schmied bei dem Meiler liegen.

Nach zurückgekehrtem Leben verfiel er in ein heftiges Fieber und wenige Tage darauf ſtarb er.

Alte Leute erzählen, daß dieſer geſpenſtige Mann der Altſattler Hirte geweſen ſei, welcher im Preußenkriege verrätheriſcher Weiſe die ihm anvertraute Viehheerde an die Feinde verkaufte und als Strafe ſo lange umgehen mußte, bis ihn der unglückliche Schmied dadurch erlöſte, daß er ihn ſah, ohne zu fliehen. —

Eine andere nicht minder ſchöne Ausſicht aus dem Schloſſe genießt man von der ehemaligen Burgkapelle aus. Durch das Fenſter zur Rechten ſieht man in das Steinlohthal, den Lieblingsaufenthalt des Romanſchreibers Spieß; das mittlere gewährt einen Blick in das uns ſchon bekannte Zechthal und das Fenſter zur Linken in das romantiſche Hank-Heilingthal, unter uns liegt im großen Halbkreiſe die Stadt.

Der ſpitzige Stein.

Ein Glöcklein klingt im klagenden Tone durch die Lüfte, ein langer Zug geht ſtumm in ſich gekehrt hinter einem ſchlichten Sarge. Unwillkürlich ſchließen wir uns an und folgen mit in den Theil der Stadt, welcher die meiſten und ruhigſten Bewohner zählt — den Friedhof.

Schon ſehen wir die ſchmucke Grabeskirche mit dem Thürmchen auf dem Firſte, von dem „traurig tönt das Glöcklein nieder“ und darüber hoch hinaus thürmen ſich Felskoloſſe, der ſpitzige Stein, auf deſſen höchſter Säule das ewige Verſöhnungszeichen, ein Kreuz, als ſchönſte Zierde der rauhen Felſen thront, das an jedem erſten Maientage Jahr aus, Jahr ein ein Kranz von Roſen ſchmückt.

Wie trefflich beſingen das Felſenkreuz die ſchönen Melodien Kreuzers:

Vom Glorienlicht umfloſſen,
Mit Roſen hell bekränzt,
Sieht hoch auf Felsklöſſen,
Wo keine Blüte glänzt,
In klarer Lüfte Weben
Ein Kreuz, lieb aufgebaut,
Das von den ſteilen Höhen
Gar mild herunter ſchaut.

Zieht oft mit ernſten Sinnen
Ein Wandersmann dahin,
Und ſieht auf Felſenzinnen
Das heil'ge Zeichen glühn:
Da ſchweigt der Stürme Toben!
Mit nie geahnter Luft
Legt ſich der Himmel oben
Um ſeine wunde Bruſt.

O mög'e den Wanderleuten,
Die durch die Thäler ziehn,
Stets Freud' und Luſt bedeuten,
Wenn ſeine Kränze blühn;
So wie es den ergriffen
Mit wunderbarer Macht,
Der aus des Thales Tiefen
Zur Höhe ſie gebracht.

Hufeiſenförmig umſchließen mächtige Granitblöcke, von leicht gräſteten Birken beſchattet, den Ort

ein, wo man sie bringt zu Grabe, die sich freuten in dem Thal.

In der That gibt es wenige Friedhöfe, die in nächster Nähe des Ortes und doch von diesem ganz abgeschlossen einen so schönen Anblick darböten, wie dieser.

Die Zwerghäuseln.

Tief eingewurzelt ist der Volksglaube, daß die Höhlungen in den Zinnen dieser Felsen, die sogenannten Zwergelhäuseln, einstens Zwergen zur Wohnung dienten. Ein böser Zauberer belegte sie mit schwerem Banne und schloß sie in die Felsen ein. Erst nach hundertjähriger Gefangenschaft wurden sie erlöst, worauf sie weit, weit fortzogen und nie mehr gesehen wurden.

Eine andere Zwergenschaar haust selbst noch in unseren Tagen im Robitschberge; wenigstens erzählt folgendes Märchen etwas von ihrem Aufenthalte, und wie er sich beim Baue der neuen Straße kundgab.

Zwerge am Robitschberge.

Ein Zwerglein, braun, höckerig und schief, erscheint mit demüthiger Gebärde vor seinem kronbedeckten Könige, neigt sich tief vor ihm zur Erde und spricht: „Soeben sah ich durch eine Felsenspalte gen die Stadt hinaus. Ein jäher Schreck durchfuhr da meine Glieder, denn ich gewahrte eine

Schaar von Männern, von denen einige mit scharfem Aug' des Berges Abhang maßen, andere trugen Klaftermaß und Kette, wieder andere schoben die uns verhaßten Pulverkarren oder schleppten Kelle, Richtscheit, Winkelmaß und Hammer. Gewiß wollen die zu unserem Jammer hier am Berge neue Wege bahnen, das verrieth mir halb ihr Blick, das die große Zahl des Werkzeuges und halb konnt' aus ihren Reden ich mir's deuten."

„Herr", fleht das Zwerglein weiter, auf die Knie hingeworfen, „um unsere Ruhe ist's geschehen, wenn die Menschen ihren Willen nun vollbringen. Rette wenigstens des Rebitschberg's Gehänge als unsern stillen Aufenthalt. Längst schon ist ein Theil der Brüder durch der Zauberer Gewalt zu hartem Stein geworden, ein anderer zog vor grauen Zeiten in das Hochgebirg hinauf, um hier, trauernd um das heimatliche Thal, des Wiederkehrens Augenblick zu erwarten. Ach rette dein Geschlecht, eh' das Unglück es getroffen."

Der König neigt das Haupt, sein Gefolge ringt die Hände, Zorn prägt sich auf allen Mienen aus und nur des Herrschers Gegenwart vermag des Gefühles Wellen zu bemeistern.

Lang füllte martervolle Stille den mit Erze reich geschmückten Saal; endlich hub der König an: „Bedeutend ist fürwahr die Kunde, die du bringst. Des Menschen Witz ist groß, stark ist seine Willenskraft. Mit gewaltigen Mitteln hat längst er unsere

Kraft gebrochen und ihm ſind wir unterthan geworden. Wir vermögen nicht die Räuber unſerer Ruhe gewaltſam zu vertreiben; doch ſauer werden wir's den Staubgebornen werden laſſen, ſolch' unheilbringend Werk zu treiben und rächen wollen wir uns nach Zwergenart.

Für jetzt bergt unſere Schätze in des Berges tiefere Höhlung, um ſie vor Gefahr zu ſchützen" — ſprach's und zog, vom heftigen Schmerz durchzuckt, ſich ſchnell in ſein Gemach zurück; die Zwerge aber eilten, der traurigen Botſchaft Inhalt und des Gebieters Wort all' den Brüdern zu verkünden.

Eben goß die Morgenſonne den erſten Purpurſchein um die waldbekränzten Höhen, als große Menſchenzüge nahen, den lang gehegten Plan nun auszuführen. Es wird gehackt, gegraben und geſchaufelt, der Wagen ächzt unter der ihm aufgeladenen Bürde und immer näher rückt man dem Geſtein. Mit mächtigen Streichen wird der Felſen angebohrt — ein Zwerg lugt ſoeben durch ein Gitterlein — da bricht ein Donnerſchlag ſich Bahn durch das ſtille Thal und mit dem abgeriſſenen Felsſtück rollt des armen Wichtes Haupt in der Egerflut. Verzweiflung erfaßt die geſammte Zwergenſchaar, nicht mehr bändigt ſie des Königs drohendes Gebot: „Vernichten und verderben wollen wir die Frevler" — ſo ruft wild das braune Volk und beginnt ſein rächend Treiben.

Dort ſteht eine Truppe Arbeiter — hurtig leh-

nen ſich die Zwerge an die innere Felswand — mit furchtbarem Getöſe rollt das Geſtein hernieder; doch klug und vorſichtig hatten ſchon die Menſchen das Wanken des Geſteins bemerkt und flohen, ehe das Gerölle niederging, nur den letzten, ſäumigen ſchlug es zu Boden.

Sieh, hier ſoll ein Felſen weg! In die mühvoll hergeſtellte Höhlung gießt der Hauer Pulver, ein Kobold haucht mit zornentglühtem Odem die ſchwarzen Körner an — ein Schrei — und ſchon fährt ein ſpitziger Eiſenſtab, den die Höhlung barg, durch die ſorglos glatte Stirn des Mannes; und noch ſo mancher ſinkt mit zerſchmettertem Gebein von der Zwergen Rache hart getroffen in das frühe Grab.

Da halten wieder ungeſehen Hunderte von Zwergenhänden einen angebohrten Block; doch ein Krach und im Nu liegt er in des Thales Grund — ohnmächtig in der Männlein Wuth; bald iſt alles fertig, und auf dem neugebahnten Wege ziehn um des Berges Windung Wagenreihen, deren Lenker mit lautem Peitſchenſchlag die trägen Roſſe ſpornen. Das arme Zwergenvolk iſt der übermächtigen Gewalt gewichen, verlegte tiefer in des Berges Gründe ſeinen Wohnplatz und birgt ſich ſtill im ſicheren Verſtecke.

Doch einmal, es war eben klarer Mondenſchein, lockt des Abends Pracht die Gnomen in das Freie, und in tiefem Gram verſunken und ob der nun geſche-

henen Dinge klagend, hockten sie auf einem Felsenstumpf. Wer sie belauschte, konnte sehen, wie sehr gefurcht ihr Antlitz von dem großen Leide war. Da ruft plötzlich eine Stimme: „Brüder ich hab's gefunden! Noch sind wir Herren der vielen kleinen Wasserräder, die durch das mürbe, zerklüftete Gestein zu der Eger Flut hernieder rieseln — die leiten wir in der aufgeworfenen Dämme Eingeweide, daß alles von dem erweichten Grunde niedersinke — schon seh ich stürzen der Menschen eitles Werk."

Und wie ein Blitz springt jedwedes Männlein in den Berg zurück, den Vorschlag auszuführen.

Unter dem schallenden Hohngelächter der rächenden Kobolde donnern die stürzenden Mauern, Blöcke und Dämme, ein Stück um's das andere fällt durch die dämonische Kraft unsichtbarer Hände.

Wird's dem Zwergenvolke endlich wohl gelingen, zu siegen über Menschenwitz und Kraft? Frage die Zeit, sie wird dir's sagen.

Der Mühlacker.

Unterhalb des Friedhofes theilen sich die Wege. Vor uns haben wir die Johannesbrücke, über welche wir dann rechts in's Zechthal, links in den Stadttheil Rebeller gelangen können, in dessen Nähe die Feldflur der „Mühlacker" liegt, von dem erzählt wird, daß als im Jahre 1742 die Franzosen vor

Elbogen erschienen, das sich mit seinen der Zeit nicht mehr entsprechenden Vertheidigungsmitteln sicherlich nicht lange hätte halten können, eine Abtheilung Husaren auf demselben zeigte. Vor diesen hatten bekanntlich die Franzosen einen gewaltigen Respekt, und sie setzten auch, eingeschüchtert durch diese eigenthümliche Erscheinung (denn auf viele Meilen weit in der Runde gab es keine kaiserlichen Truppen), solche Uebergabspunkte, daß sie die Bürger ohne weiteres annahmen, von den Franzosen auch nach geöffnetem Thore sehr glimpflich behandelt wurden, und zum Andenken an dieses Ereigniß die St. Anna-Kapelle erbauten, welche noch heute am Stadteingange zu sehen ist.

Der Rebeller verdankt seine Entstehung den ehemaligen Schwefelbergwerken. Von hier aus kommt man auch zu der Einschicht Stemeißl, an welche die Venediger folgenden Bericht knüpfen:

„Wenn du nach Elbogen kommst, so frage nach Stemeißl. Allda sind zwei Häuser. Bei den Grundhöhlen kommst du zu einem Bächlein, da findest du Goldkörner, die sind schwarz und roth; du wirst dich verwundern, wie reich die an Gold sind. Von diesem zu rechten sind Erzgänze von Zinn, die gehen am Tag aus einen Zoll stark. Ist gutes englisches Zinn. Gehe den geraden Weg zur rechten Hand fort, so kommst du zu einem Wieslein, dann zu einer großen Fichte, in die ein Kreuz geschnitten

iſt; dann wieder auf ein Wieslein, bis in ein Thal. Rechts liegt der Aberg, iſt ein Königreich werth wegen des Zinnes, der andere Berg zu linken auch.

Von da an kommſt du in das Dorf Gſell; da findeſt du Goldkörner wie Bohnen groß, halten ungariſch Gold. Bei der Neu- oder Kohlmühle gehe den Fluß hinunter bis zur erſten Ueberfuhr. Da fahre hinüber, da iſt eine große Wieſe und neben dieſer ein großer Steinfelſen mit einer Höhle. In dieſe gehe hinein, mache auf und du kommſt in einen Keller. Da kannſt du nehmen, was du willſt und was dein Herz begehrt, eine weiße Dame wird dir alles zeigen. Du darfſt aber des Jahres nur einmal hinein.

Gehſt du am Waſſer herunter, ſo liegt dir bald das Dörflein Ziegelhütten zu linken. Zur rechten Hand hinauf liegt ein Berg. In dem findeſt du Gold eines Fingers lang. Allda iſt auch ein ſtarker Kupfergang."

Die in dieſem Berichte angeführten „Grundhöhlen" haben eine Art Rauchfang, durch den die Waldarbeiter bisweilen Rauch aufſteigen ſehen; doch nie konnten die Leute entdecken, wer das Feuer angemacht. Man meint, daß es Venediger geweſen, die hier und im Hans Heiling-Thale Erze ſuchten, wie im Zinngraben, wo erwieſenermaßen im Jahre 1533 Werke beſtanden, und denen auch ſonſt die längs

DER HANS HRULINGFELSEN BEI ELBOGEN

der Eger eigenthümlich angelegten Schächte ihren Urſprung zu verdanken haben.

Das Hausheilingthal.

Ueber den Stemeißler Hof führt ein Fußſteig zu dem weltberühmten Hausheilingfelſen; doch uns dünkt dieſer Weg über die ſteilen Berge etwas beſchwerlich, und wir ſchlagen lieber den bequemen Fahrweg, den vielen Krümmungen der Eger folgend ein. Das Hausheilingthal iſt ganz dazu geſchaffen, um uns das betäubende Treiben des Weltgetümmels vergeſſen zu machen.

Von Wald, Wieſe und Waſſer umgeben, athmen wir eine reine kräftige Luft, unſer Auge ergötzt ſich an der romantiſchen Landſchaft, welche mit jedem Schritte ihre Form, wenn auch nicht ihren Charakter wechſelt. Friſche Waldluft ſtrömt uns allenthalben zu und die befiederten Bewohner des buſchigen Strauchwerks laſſen ihre luſtigen ungekünſtelten Weiſen laut in das ſich ſchlängelnde Thal ertönen, ernſt und gedankenerregend rauſchen die immer trüben Wellen der Eger dahin.

Bis zum Zinngraben zeigt ſich das Thal breit, von ihm an ſchmal und bleibt es mit Ausnahme der Heilingwieſen bis zu ſeinem Ausgange.

An der Einmündung des Zinngrabens ſteht eine Kapelle, welche von dem einſchichtigen Hofe Wildenau, zur Linken auf der Höhe die Wildenauer Kapelle heißt.

Der Wildenau.

Von dem Wildenauer Hofe geht folgende Sage:

Vor langen Jahren ackerte der Beſitzer und ſein Knecht auf dem Bärenacker nächſt dem Hans-Heiling. Es wurde Mittag, und die Bäuerin erſchien nicht mit dem Eſſen. Das machte den Knecht ſehr unwirſch und unmuthig, wie ſolche Leute zu ſein pflegen, wenn nicht zur beſtimmten Stunde die vollen Töpfe guten Eſſens daſtehen.

Nach der Mittagsruhe ſchickten ſich Beide wieder zu ihrer Arbeit an. Kaum waren ſie zur Anwand gekommen, ſtand, ohne daß man jemand zu tragen geſehen hätte, das ſo ſehr erwartete Eſſen mit einem neuen Beſtecke da. Ungeſäumt thaten ſie ſich gütlich daran, der Knecht aber ließ, vom Bauer unbemerkt, ein ſchönes Meſſer des Beſteckes in die Taſche gleiten und ackerte weiter. Da fliegt ihm ein Stein auf den Rücken, der Knecht blickt um ſich — außer dem Bauer, der vor ihm die Furchen zieht, iſt niemand zu ſehen.

Nach einer Weile kömmt ein zweiter und ein

dritter. Dem Knechte bekam das übel und er fing tüchtig zu ſchelten an; der Bauer verwies ihm das und ſprach: „Du haſt ſicher von dem Beſtecke etwas zu dir genommen, lege es nur wieder an ſeinen Platz, ſonſt werden dir die Zwerge noch ärger mitſpielen.“

Der Knecht erſchrak, daß er verrathen war, legte beſchämt das Meſſer zu dem Beſtecke und ſetzte ſeine Arbeit fort. Gleich hörte das Steinwerfen auf, und im Nu war das Eßgeſchirr verſchwunden. Da kam des Wildenauers Weib mit dem Eſſen eilig auf das Feld gelaufen und entſchuldigte ſich wegen des Verſäumniſſes, die Zwerge hätten ihr das fertige Eſſen weggetragen und ſie mußte ein neues zurichten.

Die Zwergenauswanderung.

Nicht lange darauf trat zu dem Wildenauer, als er auf der kleinen Heilings-Wieſe die Grünmahd beſichtigte, ein kleiner Mann und ſprach: „Wildenauer, ich brauche morgen dein Geſpann, du ſollſt uns auf deinem Wagen über die Eger führen, die jetzt recht ſeicht iſt.

Ich bin der Zwergenkönig und wandere mit meinem Volke aus; denn die Zeiten ſind ſchwer, die Leute zählen ſchon das Brod in den Ofen und die Knödel in den Topf.

Wähle nach deinem Gutdünken als Lohn für deine Mühe, entweder eine Mütze voll Gold oder für jeden Zwerg einen Pfennig."

Der Wildenauer nahm das erstere. „Ich nehme lieber das Gold," meinte er, „an den Pfennigen müßte ich zu lange zählen."

Somit war der Handel abgeschlossen. In früher Morgenstunde erschien der Wildenauer mit einem tüchtigen Leiterwagen und übersetzte das reisefertige Zwergenvolk, von dem es auf der großen Heilings-Wiese wimmelte, auf das linke Ufer.

Nachdem er zum vierhundert und neun und dreißigsten Male gefahren war, erschien der Zwergenkönig bei dem Wildenauer und sprach: „Hier ist das wohlverdiente Geld und eine Wurzel zum besondern Lohne. Die grabe unter der Traufe deines Hauses ein und so lange sie nicht fault, weicht das Glück nicht von dem Hofe."

Der Wildenauer dankte dem Zwergenkönig, welcher nun mit seinem Volke die längst beschlossene Wanderung in ein fernes Land antrat. Nie mehr hat man von den Zwergen etwas verspürt.

Der Hansheiling.

Unter der Hansheilingwieſe gelangen wir zu dem Hansheilingfelſen.

„Wie ſich die Felſenwand, die klippenbepanzerte aufthürmt!
Schön in Säulen gereiht, fügt ſich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt ſich die Blume des Thales,
Und das Felſengewächs ragt aus den Wellen empor!“

Wenige Felsgruppen genießen die beſondere Gunſt, ſo in aller Welt bekannt zu ſein wie dieſe. In Wort und Bild, in Erzählungen und Dichtungen wird der Hansheiling geprieſen und verherrlicht.

Spieß' und Körner's Erzählungen ſind die bekannteſten und vorzugsweiſe der erſtere Name in aller Munde genannt. Beide haben jedoch die urſprüngliche Volksſage nach dem Fluge der eigenen Phantaſie ſo geändert, daß ihre Urform nur ſchwer wieder aufgefunden werden konnte. Sie lautet:

Vor uralten Zeiten, als noch die Vehburge das Schloß und die Landſchaft Elbogen beſaßen, fand ein armer Bauer, welcher auf das Schloß Frohndienſte zu leiſten ging, dort, wo ſich der Hochaltar der Schlackenwalder Kirche erhebt, zwiſchen zwei

großen Steinen ein wimmerndes neugebornes Knäblein (andere ſagen, am Krudum ſei dieß geweſen, wieder andere bei den drei Linden, dem heutigen Schönfeld). Mitleidig hob er es auf und nahm es mit ſich. Nach ſeiner Ankunft auf dem Schloſſe begab er ſich unverweilt zu der Markgräfin Johanna und ſprach: „Es iſt pflichtiger Gebrauch, beim Erſcheinen auf dem Schloſſe eine Gabe mitzubringen. Ich habe heute, als ich zur Frohne ging, dies Kind gefunden und überreiche es Euch als Gabe. Mögt Ihr es barmherzig annehmen und fein beſſer pflegen als die eigene Mutter.“

Der Markgräfin gefiel dieſe Rede, ſie nahm ſich des Knäbleins an und ließ ihn in der Taufe den Namen Hans geben, von ſeinem Finder aber den Namen Heiling.

Hans Heiling wuchs unter dem liebreichen Schutze der Markgräfin zum ſtattlichen Jünglinge heran, der an den Wiſſenſchaften, in die ihn der Kaplan einweihte, mehr Gefallen fand als an den Ritterſpielen.

Er liebte die Einſamkeit, und ſein Sinnen und Trachten war dahin gerichtet, aller Wahrheit Urgrund zu erforſchen, unabläſſig ſtrich er in Wald und Flur umher.

Einſtmals ſaß er an des Fluſſes Rande und blickte gedankenvoll in die dunkle Flut. Da rauſcht aus ihr ein weibliches Gebild hervor, ſo ſchön und

held, daß ſein trunkenes Auge ſie allein nur ſah und all die übrige Welt für ihn nicht mehr beſtand.

„Traun," flüſtert ſie ihm zu, „ich kenne deines Herzens Kummer, die ſchwarze Kunſt iſt dein Begehr. Ich will ſie dich lehren; doch nur unter der Bedingung, daß du dich nie vermählſt."

Hans Heiling, bezaubert durch des Waſſerweibes Schönheit und die Hoffnung, am heiß erſehnten Ziel zu ſein, ſchlug unbeſonnen ein. Das Waſſerweib hielt Wort und Hans Heiling wähnte ſich der Glücklichſte unter der Sonne, als er des Wiſſens Drang erfüllt ſah.

Es verging ſo manches Jahr, da rückte auch ſeine Stunde heran, ein ſchönes irdiſches Mädchen, das er bei ſeinen Wanderungen im Gau des Schloſſes erblickt, machte ihm den geſchloſſenen Bund zur bittern Qual. Vertrauend auf ſeine Kunſt, hoffte er, des geheimnißvollen Weſens Macht zu hemmen, und veranſtaltete die Hochzeit.

Schon ſtand der Brautzug vor dem Altare, eben wollte das glückliche Paar das Jawort ausſprechen — da erhob ſich das erzürnte Waſſerweib aus der brauſenden Eger und verwandelte durch ihren Fluch alles in Stein: den Kapuziner, das Brautpaar, die Hochzeitsgäſte, die Spielleute und das Schloß.

Alt-Elbogen.

Dem Volksglauben nach ſtand in dieſen Zeiten das Schloß Elbogen hier oder eigentlich auf einem Felſenvorſprunge zwiſchen dem Horner Berge und Taſchwitz, wo noch ein zweihundert Klaftern langer, an einzelnen Stellen an acht Fuß hoher Wall ein ebenfalls umwalltes Rechteck von vierzig Klaftern Durchmeſſer im weiten Bogen einſchließt und allgemein als das „Alte Elbogen" bezeichnet wird.

Der Name Hans Heiling iſt viel jünger als man vermeint. In einem alten Urbar zu Elbogen wird (etwa 1530) von einer „Heilingwieſe", in andern Schriften von „der heiligen Wieſe" geſprochen, die nach den Ortsangaben keine andere ſein kann, als unſere heutige Hans Heilingwieſe.

Gewöhnlich wird vom Hans Heiling aus der Weg nach Karlsbad an der Eger und dann über Aich fortgeſetzt. Wir betreten, der Gegend kundig, einen Fußſteig, der uns oberhalb der Heilingfelſen zu dem einſchichtigen Hornesbauerhofe führt; der Wald, den wir durchſchreiten, war einſt für die Venediger ein wichtiger Fundort von Erzen. Beſonders ſollen ſie in einer Höhle an der Morgenſeite der Felſen ihr geheimnißvolles Werk getrieben haben. Es iſt dieſelbe Höhle, welche ſich am Charfreitage

öffnet, so daß man in die Felsen hinein gehen und Schätze heben kann.

Der alte Hornesbauer, der während der bösen Kriegszeit seine Habseligkeiten in diesem Verstecke verbarg, kam einmal zufällig zur Höhle und fand auf ihrem Boden Feuer angeschürt, an dem ein Topf mit Brei, und ein hölzerner Löffel darin, stand; aber niemand war weder zu sehen noch zu hören.

Der alte Hornesbauer soll übrigens als Kind aus seinem Geburtsorte Rallesgrün auf den Krudum gegangen und erst nach drei Tagen von seinen besorgten Angehörigen wieder gefunden worden sein, während welcher Zeit ihn die weiße Frau pflegte.

Dieses sorgsame Wesen versetzt der Volksglaube auch in die Hans Heilingfelsen.

Wie am Krudum das Barberl, führte sie ein Hirtenmädchen aus Taschwitz in ein prachtvolles Schloß und zeigte ihr die vielen schönen Gemächer desselben. Das Hirtenmädchen fand nach ihrer Rückkehr noch die große Linde vor des Vaters Häuschen; aber Niemand kannte das einstige, jetzt steinalte Hirtenmädchen. Nur der alte Dorfhirt erinnerte sich, daß vor sechzig Jahren, als er noch ein kleiner Junge war, ein Hirtenmädchen verschwunden sei und seitdem nicht mehr gesehen wurde.

Vom Hornesbauerhofe führt ein Fahrweg zu dem bereits besprochenen „Alt-Elbegen" und von da ein Fußsteig zur Ueberfuhr, die wir benützen,

um Aich und die St. Leonhards-Kapelle, den Schluß unſerer Wanderung, zu erreichen.

Hinter der zweiten Ziegelhütte auf dem nordöſtlichen Abhange des Aberges liegt eine Lichtung. Obenan im Walde erregen die Reſte eines alten Gebäudes, angeblich einer Kirche, unſere Aufmerkſamkeit. Von dieſen Mauertrümmern abwärts bis zu der aus Bruchſteinen auf einem länglich runden Hügel aufgerichteten Pyramide ſoll ein Ort geſtanden ſein.

Lethadiz.

Nur alte Schriften und Sagen erzählen noch, daß einſt auf dieſer Stätte Lethadiz ſich erhoben hat. Weit und breit gab es keine ſo großen Häuſer und ſo reiche Leute wie hier. Aber was half denen das viele Geld, der große Reichthum und große Klugheit, denſelben zu erhalten und zu vermehren, da es ihnen an guten Herzen und an Billigkeit gegen andere mangelte; dann gebrach ihnen noch etwas, was ihnen eben viel Kummer machte, indem ihr Geldſack etwas an ſeinem Umfange abzunehmen Gefahr lief — gutes und genießbares Trinkwaſſer.

Und um dieſem großen Uebel abzuhelfen, kamen ſie einmal zuſammen, hielten Rath und beſchloſſen,

einen erfahrenen Brunnenmeiſter kommen zu laſſen, damit er an rechter Stelle nach einer guten und reichlichen Quelle einſchlage. Sie ſchrieben ihm in ihrer Weiſe alſo: „Dieweil wir in dieſem unſerem Markte an gutem Trinkwaſſer Mangel haben, ſo ſenden wir Euch dies Schreiben, damit Ihr draus erſehet, an was es uns Noth thuet und wie Ihr uns von derſelben befreien könntet. Iſt Euere Kunſt die rechte, ſo mag ſie hier an Euch erprobet werden.“

Der Meiſter, welcher in einer entlegenen Stat wohnte, las den Brief wohl einige Mal durch, es ſchien ihm nicht ganz richtig, da die Summe für die Arbeit darin fehlte; doch ſpornte ihn der leiſe Zweifel an ſeiner Geſchicklichkeit dazu an, die Reiſe nach Lethaditz zu unternehmen. Kaum war der Meiſter angelangt, ging's auch gleich friſch an die Arbeit.

Mit kundigem Auge prüfte er verſchiedene Plätze, endlich ſchlug er ein, und ſchon nach wenig Wochen wird ihm ſein Wunſch erfüllt.

Jung und Alt eilte herbei, um ſich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, ſchöpfte und trank das köſtliche Naß und war des Lobes gegen den guten Meiſter voll, der abſeits ſtand, und mit heiterem Antlitze dem fröhlichen Gedränge zuſchaute.

Aber keinen von denen, welche ihm nach Lethaditz geladen, gewahrte ſein Auge; die ſaßen zu Rathe. Der Meiſter begab ſich in ſeine Wohnung,

legte den Sonntagsſtaat an, ſchritt feſter und entſchloſſener Miene dem ſtattlichſten Gebäude des Marktes zu, in dem der Rath verſammelt war. Er ging hinein.

„Angerufen trete ich in Euren Kreis," ſo hub er an, „doch mögt Ihr mir darob nicht zürnen. Sehe hinaus auf die wimmelnde Menge, wie ſie ſich an dem guten Trunke labt, und an dem denke ich iſt's genug. Mein Werk iſt vollbracht. Der, woher mit milder Hand ſo große Gabe beſcheert, ſo hoch gelebt! Ihr aber werdet wiſſen, was mir gebührt."

„Was Euch gebührt", ſprach einer des Rathes, „iſt bald abgethan. Wie viel bekommt Ihr für den verletzt, wie Ihr uns erzählt habt, in Eurem Heimatserte gegrabenen Brunnen?" Der Meiſter nannte die Summe.

„Das geben wir Euch auch," fuhr der des Rathes fort, „und damit Ihr uns nicht der Bedrückung beſchuldigen könnt, haben wir, der Rath des Marktes, folgenden Ausweg in dieſer Sache gefunden: noch iſt der Brunnen nicht fertig, viel Geſtein muß noch herausgefördert werden. Wie Ihr wißt, liegen des Brunnens Mantelſteine ſchon bereit und wir können jenes gerathen. Einer unſerer Rathsfreunde hat für die überflüſſigen Steine eine Summe angeboten, und dieſe zur erſteren geſchlagen, dünkt uns, dem fürſichtigen und wohlweiſen Rathe, genug. Hier iſt das Geld und damit ſeid Ihr beſchieden."

Gerechte Zornesglut war während dieser Rede dem arg Betrogenen zu Angesicht und in das Auge getreten; Todtenstille herrschte in dem weiten Saale. Endlich brach der Meister, nachdem er sich etwas gesammelt hatte, los: „Fein ausgedacht war Euer Schreiben, edler Rath, als Eueres Charakters würdig zeigt sich der Beschluß. Jetzt erst merke ich zu meinem Schaden Eueres listigen Treibens Grund und Bedeutung. Ich nehme das Geld, um wenigstens einen Ersatz für die weite Reise und den großen Zeitverlust zu haben; doch merket wohl, was ich Euch sagen werde: Das Haupt des niedrigsten aus dem Volk gebietet Achtung, wenn es in Ehren grau geworden, ohne Lug und Trug in Gerechtigkeit und Billigkeit gegen jedermann."

„Doppelt aber drückt das weiße Haar, wenn es darob erblichen, daß das Haupt nur Uiberlistung ausersann. Es gibt ein Buch, das Buch der Bücher ist's, in dem steht ewig fest und unverrückbar: Verentbattner Liebleby ruft um laute Rache auf zum Herrn des Himmels und der Erde."

„Halt ein," schrie einer des edlen Rathes, „werft ihn hinaus den Verwegenen." Der ganze Rath gerieth in Aufruhr, jeder drängte von den Rathsstühlen gen die Thüre zu.

Der Meister entzog sich der Erfüllung der ausgestoßenen Drohung; bald war er nun mit seiner wenigen Habe in Sicherheit. Nur einzelne Rufe

des rohen Pöbelhaufens drangen auch zu ihm hinüber; in kurzer Zeit lag das Weichbild des Marktes weiter hinter ihm. —

Jahre waren seidem vergangen. — Da röthete sich in einer stürmischen Herbstnacht der Himmel wie Blut — es war das Feuerzeichen von Lethadiz, und als die Morgensonne emportauchte, beleuchtete sie rauchende Trümmerhaufen, Schaaren jammernder Weiber und Kinder, finster und starr vor sich hinblickender Männer. Wenige Wochen nachdem trug der Feind verheerende Kriegsnoth und Krankheit in das Land, und als wieder der Oelzweig des Friedens grünte, war die Stätte von Lethadiz wüst und leer. Wald und Buschwerk, Ackerland und Wiese siehst du nun da, wo einst ein schmucker Ort gestanden, auch eine Kapelle. Sie ist zwar schlicht und klein; aber an ihren Stufen findet das bedrängte Herz in der Noth Trost und Beruhigung und im Angesichte der himmelanstrebenden, ewig schönen Berge erhebt sich dein Geist zum Urquell aller Dinge.

Ignaz Mainl,

vormals Advokatus- und Notariats-Amanuensis,

empfiehlt seine im Grunde des Hofkanzleidekretes vom 5. Februar 1847 Z. 24671 behördlich autorisirte

Geschäfts-Vermittlungs-Agentur
in Elbogen.

Dieselbe übernimmt die Revision und Legung der Rechnungen aller Art, die Besorgung der Käufe und Verkäufe von Herrschaften, Gütern, Wirthschaften, Stadt- und Landhäusern, Bauplätzen, Fabriken, Bergwerken, industriellen Etablissements, Privilegien, Gewerben, öffentlichen und Privatobligationen, Aktien, Losen, Salzresten, Leibrenten aller Art, Pachtungen und Verpachtungen von Realitäten und Etablissements, Administration von Gütern, Häusern und industriellen Unternehmungen, Anleihen, Darleihen, Verschüsse von Geldern auf Realitäten, Pensionen und Schuldscheine, Aufnahme von Kapitalien bei Privaten und Banken, dann Vermittlung der Agentie und Geldgeschäfte aller Art. Besorgt und gibt Auskünfte über mercantile Geschäftssachen, dann im Grundbuchs- und Hypothekenwesen, Verfassung und unverzügliche Einreichung schriftlicher Arbeiten und Eingaben, insoferne selbe nicht einer rechtsfreundlichen Fertigung oder der Aufnahme eines Notariatsaktes bedürfen, d. h. solcher, welche nicht den Advokaten, Notaren, Waaren- und Börsensensalen ausdrücklich vorbehalten sind.

Derselbe empfiehlt seine ebenfalls in Elbogen bestehende

öffentliche Leihbibliothek,

dann seine

Handlung mit Büchern, Bildern, Papier, Schreib- & Zeichnen-Requisiten etc. etc.

Druck von C. Schreyer & Ignaz Fuchs in Prag.